

Okt/Nov/Dez 2016  
ISSN 2193-8849

THEOLOGISCHE  
HOCHSCHULE



FRIEDENSAU

# DIALOG

**GEMEINSAM GLAUBEN,  
LEBEN, HANDELN –  
DIE HOCHSCHULE  
IM GESPRÄCH**



**ROLAND  
FISCHER  
NEUER REKTOR  
DER THHF**

SEITE 14

**MARTIN LUTHER ALS  
BIBELÜBERSETZER UND  
DAS WERDEN DER  
NEUHOCHDEUTSCHEN  
SPRACHE**

SEITE 2

**LUTHER, KARLSTADT  
UND DAS ABENDMAHL**

SEITE 4

**EIN FRIEDENSAUER  
PIONIER DER MISSION  
UND ETHNOLOGIE:  
ERNST KOTZ**

SEITE 12

**... UND WEITERE  
BERICHTE AUS  
FRIEDENSAU**

**D. Martin Luther**  
\*1483 – †1546



## Liebe Leserin, lieber Leser,

Martin Luther auf T-Shirts und Tassen, Martin Luther als Playmobilfigur, Martin Luther in allen Medien, Sonderausgaben von Lutherwerken und Bibelübersetzungen. Mit dem 31. Oktober diesen Jahres beginnt das Jubiläumsjahr: 500 Jahre Reformation in Deutschland, das am 31. Oktober 2017 seinen Höhepunkt und Abschluss findet. Doch schon seit Langem sollten sich Luther und die Reformation wieder ins Gedächtnis bringen lassen, deshalb wurde die Lutherdekade (von 2008 bis 2017) ausgerufen.

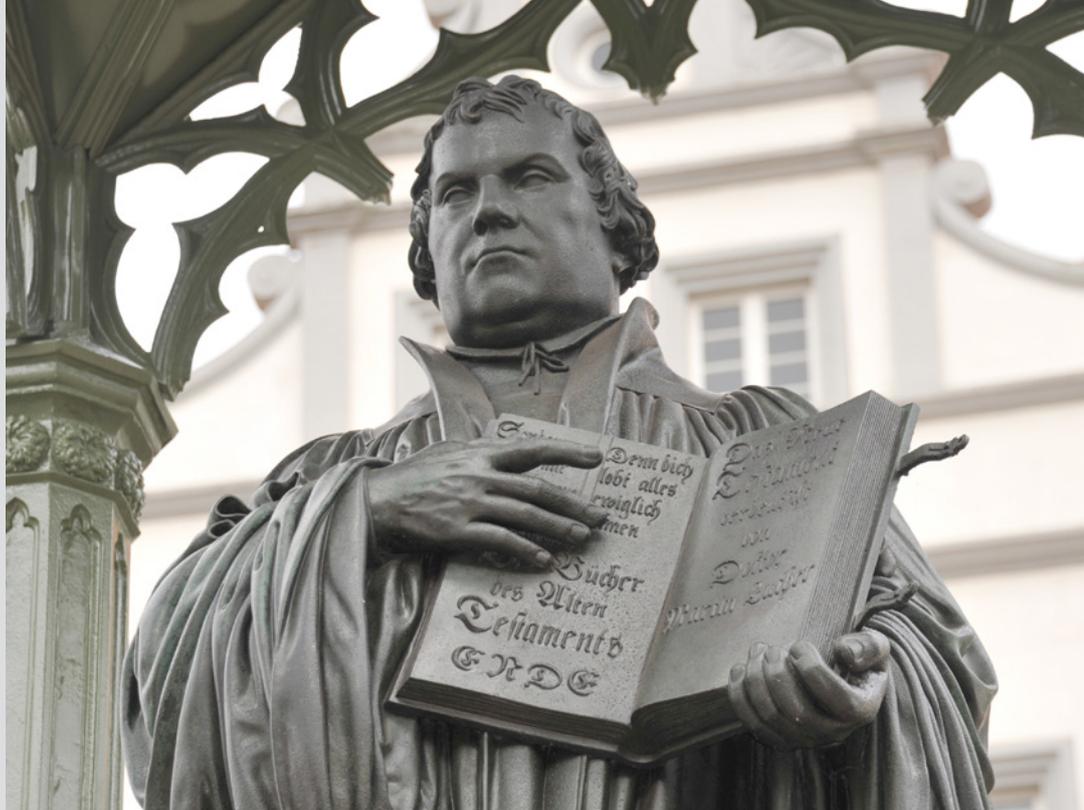
Die Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten (STA) fühlt sich der Reformation eng verbunden, ja bezeichnet sich sogar als ‚Erben der Reformation‘. Auch die Theologische Hochschule Friedensau sieht sich dem reformatorischen Erbe in Forschung und Lehre verpflichtet, nicht nur wegen der geografischen Nähe zu den Lutherstätten in Sachsen-Anhalt, sondern vor allem wegen der theologischen Nähe der Adventbotschaft zum reformatorischen Gedankengut.

Deshalb wendet sich diese Ausgabe des DIALOG verschiedenen Aspekten der Reformation und ihren Auswirkungen für uns heute zu. Dies geschieht in dem Bewusstsein, dass die Bedeutung Martin Luthers über die als Reformator hinausging, weil er auch in anderen Bereichen bleibende Spuren hinterließ. Und umgekehrt: Die europäische Reformation ist breiter und vielfältiger als die Reformation in Deutschland durch Luther und seine Mitstreiter.

Für Siebenten-Tags-Adventisten bleiben – kurz gefasst – mindestens zwei Ansprüche der Reformation: Zum einen die Bibel als alleinige Grundlage für Glauben und Leben. Ein Autor aus dem 19. Jahrhundert hat es so ausgedrückt: „Die Reformation vertauschte eigentlich nur eine Autorität mit der anderen: die Tradition mit der Bibel“ (Friedrich Theodor Vischer). Zum andern das reformatorische Prinzip: ‚Ecclesia semper reformanda‘, die Kirche ist immer (weiter) zu reformieren.

Zu beidem hat sich die Freikirche der STA in ihren Glaubensüberzeugungen verpflichtet, beides bleibt jedoch eine Herausforderung. Die Lektüre dieser DIALOG-Ausgabe kann dazu Motivation und Orientierung geben.

Dr. Roland E. Fischer  
Professor für  
Praktische Theologie  
und neuer Rektor  
an der ThHF



## Martin Luther als Bibel- übersetzer und das Werden der neuhochdeutschen Sprache

von Prof. em. Dr. phil. Thomas Domanyi

„Die Bibel ist die Amme, an deren Brüsten die deutsche Sprache groß geworden; die klösterliche Bibelgelehrsamkeit das Haus, in dem dieses Kind zur Reife einer vollendeten Literatursprache herangewachsen ist.“ Martin Luther, der Wittenberger Mönch und Reformator, ist wohl der größte Kronzeuge dieser sprach- und literaturgeschichtlichen Tatsache.

### Luthers Sprachschaffen an der Bibel; sein Einfluss auf Schriftdeutsch und Dialekt

Wenn in unseren Tagen der Name Martin Luther fällt, denkt man meist an den Wittenberger Reformator, der im 16. Jahrhundert – wie die einen meinen – die Kirche erneuert – wie die anderen meinen – die Kirche gespalten hat. Diese Sicht ist naheliegend, aber in ihrer Ausschließlichkeit verdeckt sie einen für die deutsche Sprache höchst bedeutsamen Nebenaspekt im Schaffen des großen Wittenbergers. Denn in dem Maße, wie sich Luther für die Erneuerung der Kirche einsetzte, erlangte er auch eine sprachbildende Rolle. War doch das entscheidende Kampfmittel der Reformation: das gesprochene und das gedruckte Wort.

### Die Herausbildung der neuhochdeutschen Sprache

Um Luthers sprachgeschichtliche Bedeutung richtig einschätzen zu können, muss man sich zunächst die Situation

vor Augen halten, wie sie zwischen 1250 bis 1500 in den deutschen Landen vorherrschend war. Am Ende der Kaiserzeit der Hohenstaufen um 1250 erfreute sich das Reich nördlich der Alpen einer relativen sprachlichen Geschlossenheit: des bayrisch-alemannisch gefärbten Mittelhochdeutschen. Die Menschen zwischen Rhein und Elbe, einschließlich des Donauraums, verstanden einander. Doch nach der Auflösung der kaiserlichen Herrschaft seit 1273 zerfiel auch die Spracheinheit. An die Stelle des allgemein verstandenen Mittelhochdeutschen traten dialektgefärbte Schriftsprachen: im Süden das Oberdeutsch, nördlich des Mains das Mitteldeutsch, weiter im Norden und Westen das Niederdeutsch. Doch mit der Verlegung des kaiserlichen Sitzes von Prag nach Wien 1328 setzte erneut eine Spracheinheitsbewegung ein, die vor allem von der kaiserlichen Kanzlei gefördert wurde. Man war auf der Suche nach der sogenannten ‚gemeinen deutschen Sprache‘, die zwar immer noch bayrisch-alemannisch klang, aber immer stärker auch mitteldeutsche Sprachelemente in sich aufnahm. Am Ende dieser sprachlichen Entwicklung steht die neuhochdeutsche Sprache, die unserem modernen Deutsch schon recht nahekommt.

Zu beachten ist nun, dass Martin Luther 1483 in diesen Sprachausgleichsprozess zum Neuhochdeutschen hineingeboren wurde, diesen Prozess aufgriff, beschleunigte und zum vollendeten Abschluss

brachte. Mit Luther hat sich das Neuhochdeutsche als ‚gemeines Deutsch‘ etabliert und die Sprachentwicklung bis heute bestimmt.

### **Luthers Begegnung mit der deutschen Bibelübersetzungstradition**

Wie kam Luther zu dieser Rolle? Die Antwort ist eng mit Luthers literarischem Schaffen – vor allem mit seiner Übersetzungsarbeit an der Bibel – verbunden. Der Plan zur Übersetzung der Bibel reifte in Luther 1521 während seines Schutzaufenthaltes auf der Wartburg heran. Mitte Dezember 1521 begann er mit der Verdeutschung des Neuen Testaments und beendete diese Arbeit in elf Wochen. Im September 1522 lag das Werk gedruckt vor („Septemberbibel“).

Danach machte sich Luther an die Übersetzung des Alten Testaments aus dem Hebräischen und Lateinischen, brachte jedoch diese Arbeit aus äußeren Gründen erst 1534 zum Abschluss. Bis 1546, dem Todesjahr Luthers, wurde diese Vollbibel zweimal in Wittenberg aufgelegt, ferner insgesamt 18-mal in Leipzig, Worms, Straßburg, Augsburg und Zürich nachgedruckt.

Luther war nicht der erste, der die Bibel ins Deutsche übertrug. Die Anfänge der deutschen Bibelübersetzungstradition liegen im 8. Jahrhundert. Aus dem späten Mittelalter gibt es Spuren von vollständigen deutschen Bibelhandschriften. 1466 legte Johannes Mentel in Straßburg die erste gedruckte hochdeutsche Bibel, die sogenannte Mentelbibel vor. Bis zur Erscheinung von Luthers Septemberbibel wurden 14 oberdeutsche und vier niederdeutsche Bibeln gedruckt, von denen Luther einige kannte und zurate zog. „Aber er ließ sie alle weit hinter sich durch seine eingängige deutsche Sprache, die kein Übersetzer vor ihm in gleicher Weise gemeistert hatte“ (Hans Eggers).

Was Luther bei der Übersetzung besonders zustatten kam, war seine humanistische Bildung. Die Humanisten hatten mit ihrem Rückgriff auf die Quellen, das heißt auf den biblischen Text in den Originalsprachen in den bestmöglichen Handschriften sowie mit der Herausgabe von textkritischen Bibeldrucken und Kommentaren die für eine gewissenhafte Übersetzung notwendigen Textgrundlagen geschaffen. Zudem verdankte Luther den Humanisten die Methoden der textkritischen Arbeit an den Übersetzungsvorlagen sowie die unentbehrliche Hilfe von Grammatikern und Wörterbüchern – Werkzeuge der Sprachübertragung, deren sich Luther genial zu bedienen wusste. Die Qualität der lutherischen Übersetzungskunst gründete in dem unermüdlichen Fleiß, eine für jeden Deutschen verständliche Bibelübersetzung zu schaffen. Um das zu erreichen, strebte Luther bei der Verdeutschung der Bibel nach natürlicher Einfachheit, wie sie „der Mutter im Hause, den Kindern auf den Gassen, dem gemeinen Mann auf dem Markt“ eigen ist.

### **Luthers Ringen um eine deutsche Bibel für alle**

Um die biblischen Inhalte dem ‚gemeinen Mann‘, das heißt auch den ungebildeten Laien verständlich zu machen, hat sich Luther mit seiner Aufgabe als Übersetzer theoretisch und praktisch fortwährend auseinandergesetzt. In seinem ‚Sendbrief vom Dolmetschen‘ (1530) verweist er auf die Schwierigkeiten, die sich beim Übertragen des Griechischen, Lateinischen und vor allem des Hebräischen in ‚die rechte Art deutscher Sprache‘ ergeben. Besonders die Psalmen, die Sprüche und das Buch Hiob bergen für den Übersetzer die Gefahr in sich, den schwierigen hebräischen Text entweder ungenau oder unverständlich ins Deutsche zu übertragen.

Darum suchte Luther von Auflage zu Auflage seiner Bibeldrucke die übersetzten Texte der ‚rechten Art der deutschen Sprache‘ näher zu bringen. Das zeigt ein vergleichender Blick auf die Anfangszeilen der verschiedenen Fassungen des 23. Psalms von der eigenhändigen Niederschrift 1523, über den Erstdruck 1524 bis hin zur Ausgabe letzter Hand von 1546. Schon die handschriftliche Fassung von 1523 weist mehrere Übersetzungsvarianten auf:

„Der herr ist meyn hirtte,  
myr wirt nichts mangeln  
(Er hat mich lassen)  
Er lesst mich weyden  
(ynn der wonug des grases)  
da viel gras steht  
und (neeret) furet mich (am) (zum)  
ans wasser (gutter ruge) das mich  
(erquickt) erküet.“

Im ersten Druck stand also:

„Der HERR ist meyn hirtte / myr wird nichts mangeln. Er lesst mich weyden da viel gras steht / und furet mich zum wasser das mich erküet.“

Über zwei weitere Zwischenstufen erwachsen daraus schließlich die Worte:

„Der HERR ist mein Hirte / Mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auff einer grünen Awen Und furet mich zum frischen Wasser“ (Psalm 23,1–2).

Ein anderes Beispiel: Bei der Übersetzung der Innereien der im Alten Testament erwähnten Opfertiere stieß Luther auf erhebliche begriffliche Schwierigkeiten. Um dieses Problem zu lösen, begab er sich mehrmals zu einem Fleischhauer, um ihm beim Zerlegen der Tiere zuzuschauen und sich von ihm die einzelnen Stücke des Eingeweides mit den ortsüblichen Bezeichnungen benennen zu lassen. Auf diesem steinigen Weg gelang es ihm nun, die Bibel in ein allen verständliches Deutsch zu übertragen, sodass selbst seine Gegner mit Verdruss feststellten, „dass auch das gemein Volk mehr Lust hat, darin zu lesen“.

Aber auch Luther war sich des Wertes seiner Arbeit bewusst. Darum schrieb er den Lesern seines ‚Sendbriefes vom Dolmetschen‘:

„Lieber, nu es verdeutscht vnd bereit ist, kans ein jeder lesen vnd meistern –

Leufft einer itzt mit den augen durch drey odder vier bletter / vnd stösst nicht einmal an / wird aber nicht gewar / welche wacken vnd klötze dagelegen sind / da er itzt vber hin gehet / wie vber ein gehoffelt bret/ da wir haben must schwitzen vnd vns engsten / ehe denn wir solche wacken vnd klötze aus dem wege reumeten / auff das man kundte so fein daher gehen. Es ist gut pflügen / wenn der acker gereinigt ist.“

Bei der Übersetzung der Bibel verfolgte Luther das ‚Ideal der kunstvollen Einfachheit‘. Die Menschen sollten die Heilige Schrift nicht nur lesen und verstehen, sondern sie sollten sie gern lesen. Daher achtete Luther bei der Übersetzung neben der Wortwahl auch auf andere sprachliche Feinheiten wie Satzmelodie, Satzrhythmus, Fluss der Sprache, und – wo es sich anbot, bediente er sich sogar der Stilmittel der Poesie.

Luther war sich darüber im Klaren, dass seine Bemühung, den Deutschen die Bibel nahezubringen, nur gelingen konnte, wenn seine Übersetzung von allen verstanden würde und wenn sie mit der laufenden Sprachentwicklung schritthielte. Zu diesem Zweck bediente er sich einer relativ einfachen Methode: Um die hebräischen, griechischen und lateinischen Begriffe richtig und allgemein verständlich übersetzen zu können, sammelte er möglichst viele von deren deutscher Entsprechung, aus möglichst allen deutschen Regionen. Dann traf er die Wahl zugunsten jener Variante, die sowohl in Halle als auch in Freiburg, sowohl in Köln als auch in Wien verstanden wurde. Im ‚Sendbrief vom Dolmetschen‘ stellt er fest: „Denn wer dolmetschen will, muss grossen Vorrat an Worten haben, dass er die Wahl könne haben, wo eins an allen Orten nicht lauten will.“

Im 15. Jahrhundert stand der Herausbildung einer allgemein verständlichen deutschen Schriftsprache das Hindernis im Weg, dass in den verschiedenen Sprachregionen unterschiedliche Begriffe verwendet wurden, die nur den Einheimischen verständlich waren. Wollte man einen in Wien verfassten Text für Leser in Mitteldeutschland verständlich machen, so musste man zuvor die dialektal gefärbten Ausdrücke aus dem Österreichischen durch deren mitteldeutsche Entsprechung ersetzen. So setzte man an die Stelle von ‚dusternis‘ das Wort ‚finsternis‘ oder anstatt ‚quade‘ den Ausdruck ‚böse‘. Später half man sich mit einer Doppelwahl von Begriffen. So steht neben ‚dicke – oft‘, neben ‚Minne – Liebe‘ usw. Dies war zwar ein Fortschritt, aber noch nicht die Lösung des Problems. Denn ob man den einen oder den anderen Ausdruck verwendete, man blieb nach wie vor im regionalen Dialekt.

Luther hat nun als erster diese Praxis der Doppelbegriffe bewusst verabschiedet, indem er bei der Übersetzung gezielt auf Begriffe zurückgriff, die überregional verstanden wurden. Sprachforschungen haben ergeben, dass Luther seine Auswahl fast immer im Hinblick auf den Südosten, auf das Donauländische, auf das ‚gemeine Deutsch‘ traf, da hier ein relativ geschlos-



Prof. em. Dr. phil.  
Thomas Domaný  
Studium der Theologie,  
Geschichte und Germanistik;  
promovierte 1977 an der  
Universität Basel; 2003–2015  
Professor für Ethik und  
Sozialtheologie an der  
Theologischen Hochschule  
Friedensau

sener Sprachraum vorlag, der seiner Absicht, allgemein verständlich zu schreiben, am meisten entgegenkam.

Wo ihm keiner der vorhandenen Begriffe zu passen schien, da fühlte er sich frei, selber ein neues Wort zu schaffen. In sprachschöpferischer Hinsicht war Luther äußerst fortschrittlich. Unter der Vielzahl der von ihm geschaffenen Ausdrücke finden wir Wortprägungen wie: friedfertigen – Mastvieh – christförmig – christgläubig – geisthungrig – durchteufelt – Glaubensartikel – Gnadenlehre – Gnadenprediger – Gottesbild – Gottesgerechtigkeit – Sündenamt – Sündenbad – Lückenbüßer – Machtwort – Pfarramt – Bauchdiener – Narrenprediger usw. Begriffe, die vor allem in Luthers deutschen Schriften und Predigten vorkommen.

### Luthers Bibelübersetzung als literarische Kunst

Doch seine sprachschöpferische Genialität zeigte sich nicht nur im Erschaffen neuer Begriffe und in der Auswahl allgemein verständlicher Ausdrücke, sondern vor allem in der gelungenen Absicht, den deutschsprachigen Menschen den Inhalt der Bibel wirklich deutsch wiederzugeben. Dies war nur möglich, weil Luther bei der Übersetzung der Bibel nicht auf die genaue Übertragung der Wörter, sondern auf die Übermittlung des Schriftsinnes den Akzent legte. Das hat ihm gelegentlich den Vorwurf eingebracht, er ginge mit dem Text der Bibel zu frei um. Luther ist seinen Kritikern keine Antwort schuldig geblieben. Im ‚Sendbrief vom Dolmetschen‘ schreibt er:

„Und wenn Christus spricht: ‚ex abundantia cordis os loquitur‘; wenn ich den Eseln (sc. den Kritikern) soll folgen, die werden mir die Buchstaben furlegen und also dolmetschen: ‚Aus dem Überfluss des Herzens redet der Mund.‘ Sage mir, ist das Deutsch geredet? Welcher Deutscher versteht solchs? Sondern also redet die Mutter im Hause und der gemeine Mann: ‚Wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über.‘ Das heißt gut Deutsch geredet. Des ich mich geflissen und leider nicht allwege erreicht noch getroffen habe. Denn die lateinischen Buchstaben hindern sehr, aus der Massen gut Deutsch zu reden.“

Mit Recht bemerkt Hans Eggers zu diesen Worten: „Das Beispiel zeigt, wie frei Luther übersetzt hat, wie er trotzdem den Sinn des lateinischen Textes, der dem Griechischen entspricht, genau traf, und eine Übersetzung findet, die in ihrer Treffsicherheit und knappen Fügung wie ein volkstümliches Sprichwort wirkt.“

Nicht selten ging Luther in seinem sprachlichen Ringen so weit, bis der Wortlaut seiner Übersetzung an vielen Stellen die Qualität der vollendeten Poesie erreichte. Eine aufmerksame Lektüre von Psalm 23 oder der Bergpredigt lässt selbst literarisch ungeschulte Augen den Reichtum an dichterischen Mitteln erkennen, zum Beispiel den stabreimenden Anlaut, den rhythmischen Fluss der Sprache oder das Spiel mit gleichklingenden Vokalen.

„Der HERR ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser“ (Psalm 23,1–2).

Oder wenn es am Ende der ‚Seligpreisungen‘ heißt: „Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, dass sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen“ (Matthäus 5,16).

In Lukas 2,12 wird die durch die Weihnachtsbotschaft vermittelte Freude vom Gleichklang der vielen hellen ‚i‘ untermalt: „Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen.“ Mit demselben Stilmittel unterstreicht er die Bedeutung der Einsetzungsworte beim Abendmahl, indem er ihnen einen Vokalgleichklang auf ‚a‘ voranstellt: „Da sie aber aßen, nahm Jesus das Brot, dankte und brach’s und gab’s den Jüngern und sprach ...“ (Matthäus 26,26).

Diese Beispiele lassen erahnen, warum die von Luther geschaffene deutsche Bibelübersetzung alle vorangegangenen Bibeldrucke in den Schatten gestellt hatte und warum sie bei allem Wandel der Sprache ihre Stellung als die meist verbreitete deutsche Bibel bis heute behaupten konnte. Das literarische Geheimnis der lutherischen Sprachkunst liegt in ihrer ‚kunstvollen Einfachheit‘. Die Verwirklichung dieses Ideals hatte zur Folge, dass Luthers Bibelübersetzung nicht nur von ‚jedermann verstanden‘ wurde, sondern auch das nachahmenswerteste Leitbild der neuhochdeutschen Literaturprosa über Jahrhunderte hindurch abgab. Die Erinnerung an Goethe und Brecht – zwei begeisterte Leser der Luther-Bibel – offenbart, dass in der deutschen Literatursprache sich kaum jemand Gehör zu verschaffen vermocht hat, der nicht Martin Luther zu Füßen gesessen ist. Denn dass „erst Martin Luther den Deutschen ihre Bibel geschenkt hat“, subsummiert Hans Eggers, „ist nicht nur eine kirchen-, sondern auch eine sprachgeschichtliche Tatsache von entscheidender Wichtigkeit“. Darum führt eine Betrachtung über das Werden der neuhochdeutschen Schriftsprache nicht an Martin Luther vorbei.

(Der ausführliche Artikel: Thomas Domanyi: „Die Bibel als Amme der deutschen Sprache“, findet sich in: Theologische Hochschule Friedensau (Hrsg. Friedbert Ninow): ‚Spes Christiana‘ 2003, Band 14, 1–58, daselbst mit Literatur- und Quellennachweis.)

1 Legalisten fordern die buchstabengetreue Einhaltung von Richtlinien. Dies steht im Widerspruch zur „Rechtfertigung allein aus Gnade“.

2 Relativismus: Moralische ‚Regeln‘ basieren auf Variablen und nicht auf einer absoluten Norm.

# Luther, Karlstadt und das Abendmahl

von Friedegard Föltz

Dr. Andreas Bodenstein von Karlstadt (1480?–1541) war Dekan der Theologischen Fakultät in Wittenberg, als er 1512 Martin Luther feierlich die Doktorwürde verlieh. Zu diesem Zeitpunkt war noch nicht ersichtlich, dass die Debatte über das Abendmahl dafür verantwortlich sein würde, dass die nun langsam zusammenwachsende protestantische Christenheit getrennte Wege gehen würde. Zwei ehemals eng zusammenarbeitende Kollegen wurden über dieser Auseinandersetzung zu erbitterten Gegnern. Die sich bildende Einheit unter den Protestanten wurde letztendlich durch die Diskussion um das Wesen und die Bedeutung des Abendmahles und dessen Praxis bereits im 16. Jahrhundert wieder aufgelöst. Hille nennt dies eine „theologie- und kirchengeschichtliche Tragödie“.<sup>1</sup> Die Teilnehmer am Marburger Religionsgespräch 1529 konnten sich in 14 der 15 Artikel einigen, aber die entscheidende Frage des Abendmahls entzweite sie. Die Notwendigkeit, das Brot sowie den Kelch zu nehmen und die des geistlichen Essens, wurde von beiden Seiten bejaht. Jedoch die Uneinigkeit in der Frage der Realpräsenz, auf der Luther bestand, war nicht zu überbrücken.<sup>2</sup> Erst 1973 gab es zu diesem Thema eine Annäherung lutherischer, reformierter, unierter und vorreformatorischer Kirchen (Leuenberger Konkordie).<sup>3</sup> Nach der Evangelischen Kirche in Deutschland sind seitdem „die konfessionell unterschiedenen Abendmahlstheologien und Liturgien seit der Erklärung voller Abendmahlsgemeinschaft im letzten Jahrhundert kein Zeichen beklagenswerter Spaltungen mehr, sondern ein Zeugnis des Reichtums evangelischer Christen in Deutschland“.<sup>4</sup> Wie kam es, dass gerade dem Abendmahl solch eine Rolle zufiel?

Andreas Bodenstein von Karlstadt schrieb sich 1500, drei Semester vor Luther, an der Universität Erfurt ein. Auch an der Universität Köln nahm er Studien auf und wechselte 1505 nach Wittenberg. 1510 promovierte er dort und wurde Archidiakon. Neben der Lehrtätigkeit an der Universität Wittenberg bestanden seine Verpflichtungen im Predigen und im Halten von mindestens zwei Messen jede Woche in der Schlosskirche sowie im Abhalten der Messen an Feiertagen.<sup>5</sup>



Giampietrino, Das letzte Abendmahl, um 1520

Bereits 1520 wandte sich Luther in ‚De Captivitate Babylonica‘ massiv gegen die katholische Messe. Karlstadt nahm in seinen Schriften diesen Faden auf und stellte die Frage, ob die Messe nicht sub utraque specie, unter beiden Gestalten, nämlich Brot und Wein, gefeiert werden müsse. Die katholische Praxis enthält den Laien den Kelch vor. Für Luther war es ausreichend, das Vorenthalten der einen Gestalt durch den Klerus zu verurteilen, Karlstadt verurteilte das Einnehmen nur einer Gestalt jedoch als Sünde (These 10 der im Juli 1521 veröffentlichten Thesen).<sup>6</sup> Für ihn durfte es keinen Kompromiss geben, wenn es um Gottes Willen und unchristliche Praxis ging. Am Weihnachtsabend 1521 feierte er zum Erstaunen der Teilnehmenden die erste ‚evangelische‘ Messe in der Schlosskirche. Er verlangte keine Beichte oder kein Fasten als Vorbedingung, um am Abendmahl teilzunehmen. Mit einem profanen Gewand, statt des priesterlichen, bekleidet, vermied er das Emporheben des Brotes (Elevation) und predigte überzeugend in Deutsch statt in Latein,<sup>7</sup> bevor er das Brot und den Kelch austeilte, den die Leute in ihre eigenen Hände nahmen.<sup>8</sup> Viele waren schockiert.

Auch an seinem Arbeitsplatz in Orlamünde initiierte er die Reformen. Bilder und Altäre für die Heiligen wurden entfernt und deren Verehrung hörte auf. Das Abendmahl wurde als Gedächtnismahl gefeiert mit Brot und Kelch, aller Pomp vermieden und die Predigt rückte ins Zentrum des Gottesdienstes. Man entfernte die Orgel, das Singen wurde weiter a capella gepflegt mit aus dem Hebräischen übersetzten Psalmen. Weiterhin taufte Karlstadt nur noch Erwachsene, da Kinder keinen Glauben erfahren oder ausdrücken könnten.<sup>9</sup> Indessen hatte Luther in Wittenberg die vorherigen traditionellen Praktiken wieder eingeführt, da der Kurfürst nun alle Innovationen verboten hatte. Grund war ebenso das Auftauchen der ‚Zwickauer Propheten‘ kurz vor Weihnachten, die Unruhe stifteten. Luther setzte den Fokus auf die Predigt, bis auch die schwachen Brüder bereit für Reformen wären.<sup>10</sup> Diesen Schritt konnte Karlstadt nicht tolerieren, Wissen und Tun gehörten für ihn zusammen, auch entgegen politi-

ischem und äußerem Druck. In der Folge wurde Karlstadt nach fast einem Jahr des Wirkens in Orlamünde verbannt und kam in Kontakt mit den Schweizer Reformatoren. Zwingli stellte ihn 1530 als Pastor in Zürich an. Vorher hatte Karlstadt Luthers Herausforderung, seine Doktrin über die Eucharistie zu widerlegen, angenommen und schrieb intensiv.

In der Akzeptanz der Heiligen Schrift als entscheidender Autorität waren sich Luther und Karlstadt einig. In gewisser Hinsicht wird Karlstadt zugesprochen, das Prinzip sola scriptura erfunden zu haben (These 1 ff. von Karlstadts 405 Thesen 1518).<sup>11</sup> Als Luther 1519 ein ungünstiges Urteil über den Jakobusbrief fällte, stand Karlstadt öffentlich gegen ihn auf. Sein Verständnis der Liebe und erlösenden Gnade Christi waren auf die Prinzipien sola fide, sola gratia und tota scriptura gegründet. Er wies jegliche Kritik an biblischen Büchern aufgrund von inneren Gründen, Inhalt oder Form zurück (De Canonis Scripturis Libellus erscheint). Für Karlstadt war die Bibel ihr eigener Ausleger und beinhaltete alles notwendige Wissen für die Erlösung.<sup>12</sup> Sola scriptura und tota scriptura vertretend, gab Karlstadt auch dem Alten Testament Gültigkeit und seinen Platz im christlichen Leben, so auch der Sabbatheiligung.

Karlstads Verständnis der Erlösung und Rechtfertigung bewog ihn, die physische Realpräsenz Christi (corporalis praesentia) im Abendmahl zurückzuweisen, weil es die Bedeutung von Jesu Tod am Kreuz herabwürdigende würde. In der katholischen Lehre der Transsubstantiation (Wesensverwandlung) wird festgehalten, dass sich nach den Wandlungsworten des Priesters das Brot tatsächlich in den Leib Christi verwandele sowie der Wein in Christi Blut, nur die äußeren Erscheinungsformen blieben gleich. Das sei möglich, da in philosophischer Denkweise zwischen der eigentlichen Substanz und der äußeren Erscheinungsform (Akzidenzien) unterschieden wird. Diese Denkweise blieb schon früher nicht unbestritten und kostete manche das Leben. Karlstadt hielt dagegen, dass das Abendmahl kein Gnadenmittel sei und dass Vergebung der Sünden allein am

Kreuz erlangt würde. Eine ständige Wiederholung des Kreuzopfers setze die Tat Jesu am Kreuz herab. Für Karlstadt war das Kreuzgeschehen ein einzigartiger historischer Moment, der zur Vergebung der Sünden ein für alle Mal genügte (Hebräer 7,27), Gläubige seien ein für alle Mal durch Christi Tod gerechtfertigt. Dieses soteriologische Verständnis impliziert für Karlstadt nicht nur den Akt der Rechtfertigung, sondern auch den Ruf, ein heiliges Leben durch die Kraft des Kreuzes zu führen.<sup>13</sup> Luther dagegen sah die Historizität des Kreuzes ineffektiv für die Vergebung der Sünden, wenn die Zuspredigung von Vergebung nicht im Abendmahl ausgeteilt würde.<sup>14</sup> Insofern war das Abendmahl für Luther Sakrament und Heilmittel.

Die Ablehnung der Realpräsenz durch Karlstadt veranlasste Luther ab 1525, diese als wichtigstes Thema zu bearbeiten. Er hielt daran fest und entwickelte spezielle Lehren, um die Realpräsenz begreifbar zu machen – die Ubiquitätslehre (Allgegenwart Gottes) und die Communicatio idiomatum (ein Aspekt der Lehre von den zwei Naturen Christi, ‚Austausch der Eigenschaften‘). Auch Luther lehnte die Transsubstantiation ab. Er hielt nichts von der ‚spitzfindigen Sophisterei‘ (Schmalkaldische Artikel 1537), bekräftigte jedoch eine Realpräsenz in der sogenannten Consubstantiation. Diese bedeutet, dass Christus im Abendmahl in, mit und unter Brot und Wein ohne Verwandlung physisch präsent ist. Das Festhalten an einer wirklichen körperlichen, geschichtlichen Präsenz Christi in, mit und unter den Zeichen behandelt nicht das Wie oder das Zustandekommen derselben, sondern konstatiert eine sakramentale Einheit von unverwandeltem Brot und Wein mit Christi realem Leib und Blut.<sup>15</sup> Die Debatte um die Realpräsenz wurde dann zwischen Zwingli und Luther weitergeführt, deren Ablehnung durch die Schweizer Reformatoren in seinen Augen nur zeigte, wie abhängig die Schweizer von Karlstadts Sicht der Dinge waren.<sup>16</sup>

Letztendlich hängt sich die Debatte über die Realpräsenz am Wort ‚ist‘ in den Einsetzungsworten auf. Diese Worte Jesu waren wahrscheinlich in Aramäisch (oder auch Hebräisch) gesprochen und enthiel-



Friedegard Föltz, Dipl.-Soz.-Päd., M.A. in Religion (Andrews University), ist Dozentin für Sozialpädagogik an der Theologischen Hochschule Friedensau

ten somit kein Hilfszeitwort, kein Wort für ‚ist‘ („das mein Fleisch“, „das mein Blut“).<sup>17</sup> Sollte es mit ‚ist‘ oder ‚bedeutet‘ übersetzt werden?

So war das Abendmahl für Karlstadt eine Gedächtnisfeier, ein Erinnerungszeichen, dass Christus auf die Erde gekommen war, um für Sünder zu sterben. Er glaubte, dass die Versicherung der Vergebung im Abendmahl den Gläubigen gnädig und dienstwillig machen, sich im alltäglichen Tun zeigen würde.

In reformiertem Verständnis ist das Abendmahl ein Symbol oder Zeichen der Gegenwart Gottes<sup>18</sup> in einer ‚Spiritual- oder ‚Personalpräsenz‘.

Das Abendmahl spielt auch heute noch eine so entscheidende Rolle, da hier der Kern des Christentums, das Kreuzesgeschehen, berührt wird. Es geht nicht um Fragen der praktischen Durchführung, sondern um Grundfragen des Verständnisses von Rechtfertigung, Glauben, Sünde, Gott, Christus, Mensch.

Die Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten steht der reformierten Tradition deutlich näher als der lutherischen, indem sie eine symbolisch-sinnbildliche Auffassung des Abendmahls vertritt, „das an seinen Tod erinnern und sein kommendes Reich vorschatten soll“.<sup>19</sup> Die symbolhafte Transformation der gereichten Zeichen von Brot und Wein in eine geistliche Erfahrung der Sündenvergebung aufgrund des Kreuzesgeschehens stehen im Mittelpunkt. Und damit verbunden die Erfahrung der Begegnung und Zuwendung Gottes in der Gegenwart und in erhoffter Zukunft. Dabei wird die allgemeine Bedeutung eines Symbols unterlegt: mit Wirklichem/Realem (Tun, Dingen, Worten) auf Sinnbildliches, Transzendentes hinweisen. Insofern zeigt Karlstadts Position im reformatorischen Abendmahlsstreit unter den vorgegebenen philosophischen Fragen schon früh eine gewichtige Seite der innerprotestantischen Auseinandersetzung auf.

Vielleicht kann die vorangegangene Darstellung auch dazu dienen, unsere persönlichen Glaubensannahmen über das Abendmahl einmal wieder neu bewusst wahrzunehmen. Oft gewöhnen wir uns an wiederkehrende Rituale, und ihre Bedeutung tritt in den Hintergrund. Sie könnte auch anregen, über die Begriffe des Symbols, des Zeichens und der Erinnerung und ihrer Bedeutung im Zusammenhang mit dem Abendmahl nachzudenken und zu einem neuen, tieferen Verständnis einer Kirchenkerntätigkeit zu kommen.

<sup>1</sup> Rolf Hille: Sakramentstheologie im ökumenischen Horizont. In: Christian Lehmann (Hrsg.): Wozu Taufe und Abendmahl? Witten 2009, 83–118, hier 106.

<sup>2</sup> [?] Köhler (1909): Deutschland. Reformationszeitalter. In: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, Bd. 1. Tübingen 1909, 2092–2122, hier 2102, 2105; Martin Brecht: Martin Luther. Stuttgart 1986, hier 323.

<sup>3</sup> Leuenberger Konkordie 1973: [www.theology.de/downloads/1973leuenbergerkonkordie-3.doc](http://www.theology.de/downloads/1973leuenbergerkonkordie-3.doc) (Zugriff: 17. 08. 2016).

<sup>4</sup> Evangelische Kirche in Deutschland: Das Abendmahl. Eine Orientierungshilfe zu Verständnis und Praxis des Abendmahls in der evangelischen Kirche. Gütersloh 2008, <https://www.ekd.de/download/abendmahl.pdf> (Zugriff: 17. 08. 2016), hier 30.

<sup>5</sup> Hermann Barge: Andreas Bodenstein von Karlstadt. Leipzig 1905, Teil 2, 525–529.

<sup>6</sup> Ronald J. Sider: Andreas Bodenstein von Karlstadt: The Development of his Thought. Leiden 1974, 144.

<sup>7</sup> Andreas Karlstadt von Bodenstein: Predigt Andresen Bodens. von Carolstatt tzu Wittenberg/ Von empfahung des heiligen Sacraments. Wittenberg 1521.

<sup>8</sup> Nikolaus Müller: Die Wittenberger Bewegung 1521 und 1522. Leipzig 1911, Nr. 61: 132; Nr. 73: 170.

<sup>9</sup> Ronald J. Sider: Karlstadt's Battle with Luther. Philadelphia 1978, 65, 67.

<sup>10</sup> Martin Luther: Luther's Works. Philadelphia 1955–1958, 9–16, 18, 67.

<sup>11</sup> Siehe Anmerkung 4, Teil 1: 118–119.

<sup>12</sup> Andreas Karlstadt von Bodenstein: Welche bucher Biblisch seint. Disses buchlin lernet vunterscheyd zwueschen Biblischen buchern vun vnbiblischen/darynnen viel geyrret haben/vun nochj yrren/Dartzu weyszet das buchlin/welche bucher/in der Biblien/orstlich seint zulesen. Wittenberg 1520, Cijj,Bij,B,Cijj.

<sup>13</sup> Andreas Karlstadt von Bodenstein (1524): Von dem widerchristlichen mißbruach des hern brodt vnd kelch. Ob der Glaub in das sacrament/sünde vergäbe/vnd ob das scrament eyn arrabo/oder pfand sey der sünde vergäbung. Außlegung deß 11. Cap. In der 1. Epistel Pauli zu den Corinthiern von des hern abentmal. 1524; ders.: Von dem Newen vnd Alten Testament. Antwort auff disen spruch Der Kelch das New Testament un meynem blut Lucc. 22, 1. Corin. 11, 1525.

<sup>14</sup> J. G. Walch (Hrsg.): D. Martin Luthers Sämtliche Schriften. St. Louis 1880–1910, Abschnitt 20: 275.

<sup>15</sup> Karl Lehmann und Edmund Schlink (Hrsg.): Das Opfer Jesu Christi und seine Gegenwart in der Kirche. Göttingen 1983, 105, 108.

<sup>16</sup> Preserved Smith und Charles M. Jacobs: Martin Luther's Correspondence and Other Contemporary Letters, Bd. 2. Philadelphia 1918, 345.

<sup>17</sup> Joachim Jeremias: Die Abendmahlsworte Jesu. Göttingen 1960, 189, 194.

<sup>18</sup> Evangelische Kirche in Deutschland (1996–2016): Glaubens-ABC, Abendmahl. <https://www.ekd.de/glauben/abc/abendmahl.html> (Zugriff: 10. 08. 2016).

<sup>19</sup> Schlüsselbegriffe adventistischer Glaubenslehre: Hamburg (o. J.), 9.

# Adoptivkind oder Alleinerbe?

Das Symposium ‚Perceptions of the Protestant Reformation in Seventh-day Adventism‘, das vom 9. bis 12. Mai 2016 in Friedensau stattfand, war ein Versuch der akademischen Wahrnehmung und Würdigung eines das Gesicht des Abendlands bis heute prägenden Ereignisses, gekoppelt an die naheliegende Frage, welche Brücken oder unterirdischen Gänge die beiden Traditionen Reformation – Adventismus verbinden. Dem an Psychologie gelegenen Teilnehmer wurde schnell klar, dass hier das ‚Kind‘ Adventismus vorsichtig anfragt, ob es adoptiert ist und wer seine ‚Eltern‘ sind. Und obschon das Wort ‚Wahrnehmung‘ der Psychologie entstammt, war das doch die zwischen den Hunderten vorgelesener Zeilen zu hörende Frage.

Ganz im Habitus der akademischen Tradition und Didaktik, die noch auf ihre eigene Reformation wartet, kamen eine Reihe adventistischer Historiker und Theologen aus aller Welt (USA, Südamerika, Philippinen, Europa) zu einem Austausch von Forschungsarbeiten nach Friedensau. Man entschied sich für die Sitzordnung ‚circus maximus‘ (was ist Friedensau ohne Arena?), in der mannhaft (Frauen fehlten allzumal), in einem inneren Zirkel sitzend, die Diskutanten die scharf geschliffenen Waffen des Geistes, der Ebenbürtigkeit und der Transparenz wählend, ziehen, um nach erfolgter Ausführung des Streiches Anerkennung oder Parade zu erwarten („Hier sitze ich, ich kann nicht anders“). In einem zweiten konzentrischen Kreis darum, gleich dem Plebs auf den Tribünen, die ‚GasthörerInnen‘, ausgestattet mit eben den Papieren, die zu hören für die meisten gleichzeitig Privileg und Herausforderung war.

Der Vorteil dieser Konstruktion ist sicherlich die Intensität des geschlossenen inneren Zirkels, der Nachteil erschließt sich dem Gasthörer spätestens in dem Augenblick, in dem man feststellt, dass der soeben sein Papier Vortragende just mit dem Rücken zu mir sitzt. Wer da auf akustische Hilfen angewiesen ist, fummelt vergeblich am Hörgerät. Einiges lässt sich kompensieren durch eigenes Mitlesen im ausgehändigten Traktat (Fachsprache Englisch wurde vorausgesetzt). Der Vorteil liegt sicherlich darin, dass der informierte Mitleser recht schnell mitbekommt, wann Erkenntnisse aus echter Forschung vermittelt werden.

In 18 Vorträgen, verteilt auf drei Tage, war es eine Freude, zu sehen, wie sehr sich der Adventismus in den letzten Jahrzehnten darauf besonnen hat, keine creatio ex nihilo zu sein, entstanden aus einem



geschichtslosen Vakuum, von Gott selber unvorbelastet und unvorbereitet auf die Bühne der Heilsgeschichte geschubst, sondern bereit ist, sich als in einer Tradition stehend zu erfahren. Aber welche Tradition genau? Der Historiker, gleich einem mit feiner Ausrüstung Schicht für Schicht abtragenden Archäologen, versucht bekanntermaßen, diese Wurzeln freizulegen und eindeutige oder eben auch zwei- oder mehrdeutige Verbindungen nachzuweisen.

Brückenschläge zu den Hauptreformatoren (im Englischen, wie ich lernte: magisterial reformation – also Luther, Calvin, Zwingli) wurden im ersten Teil erforscht. Sodann in einem zweiten Teil der noch recht junge, aber lohnenswerte Versuch, die Nebendarsteller der Reformation, den sogenannten linken Flügel (d.h. die täuferische Tradition) mit seinen Beiträgen zur Gewissensfreiheit, zur Trennung von Staat und Kirche, zur Taufe, zur Struktur der Gemeinde etc. als mögliche Adoptiveltern zu identifizieren. Der letzte Teil folgte konsequent der Spur hinein in die eigene Tradition, um an zeitgenössischen Beispielen (wie der Krise um Brinsmead und seinem Perfektionismus) zu zeigen, wie eine im 16. Jahrhundert begonnene Reformation immer wieder neu aktualisiert werden muss.

Dr. Johannes Hartlapp machte mit seinem Vortrag über Conradi und Luther einmal mehr deutlich, wie sehr doch das Andere durch die Brille des Eigenen betrachtet wird. Kurz gesagt: Dort, wo Luther wie Conradi mit seiner Begeisterung für biblische Prophetie klang (besonders in seiner scharfen Kritik am Katholizismus), fand Conradi ihn gut. Luthers reformatorisches Grundanliegen des Angenommenseins bei Gott allein aus Gnade jedoch hat Conradi nie wirklich begriffen oder gewürdigt.

Was haben wir gelernt? Wenn der spiritus rector der Adventgeschichte, George Knight (dessen Grußwort uns am ersten Tag wohl deutlich machen sollte, wie sehr er trotz Abwesenheit anwesend ist), sein Buch über Adventgeschichte ‚In Search of Identity‘ nennt (‚Auf der Suche nach Identität‘; deutsch entschärft: ‚Es war nicht immer so‘), dann ist diese Suche offenbar noch nicht abgeschlossen. Es zeichnet sich aber ein Ergebnis ab: Es gibt nicht die adventistische Identität, es gibt adventistische Identitäten. Genauso wenig wie es nur eine Reformation gibt, aus deren Quelle wir schöpfen oder als deren (Allein-)Erben wir uns gar bezeichnen, sondern komplexe gesellschaftliche, politische und religiöse Entwicklungen, die zu konkreter Glaubensgestaltung führten und auch heute führen müssen.

Eine zweite Frage ergab unterschiedliche Antworten, denen sich jeder an Geschichte Interessierte oder Forscher wird stellen müssen: Wie sehr waren nicht nur die Reformatoren, sondern sind wir selbst Kinder unserer (End-)Zeit? Wie ein reflexartig unterdrückter Schmerz hallte diese Frage kurz in einer freigelassenen Diskussion durch den Raum, als die Runde, angeregt durch Reinder Bruinsma, darüber diskutierte, ob der allfällige adventistische Beißreflex gegen alles Papale und Römisch-Katholische im Kontext des 19. („Großer Kampf“) und 16. Jahrhunderts (Luther) zu deuten ist oder eine einwandfreie, aber nicht immer konsensfähige Deutung biblischer Symbolik darstellt. Und inwiefern es dort auch der Wahrnehmung bedarf, bevor gedeutet wird, was gerne unterlassen wird, wenn man die Deutung ja schon kennt.

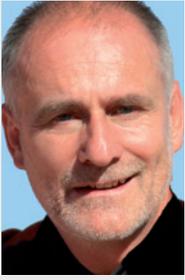
Ein dritter Ertrag ergibt sich aus der schlichten Erkenntnis des Gut-dass-wir-mal-drüber-geredet-haben: Die Reforma-



tion, vom adventistischen Hochstand aus observiert, wird hüben wie drüben, je nach geografischer Verortung oder Prägung anders gesehen. Die beiden Stereotype des deutschen Adventisten als sabbatarischem Lutheraner und des amerikanischen Ich-mag-Luther-weil-ElLEN-White-Luthermochte dürften durch die Tagung einer differenzierteren Sicht zugeführt worden sein.

Zu danken ist nicht nur den vielen engagierten Referenten, die anreisten oder vor Ort Studenten bzw. Dozenten sind (wenn schon Mann und Frau nicht gelang, so umso mehr Alt und Jung), sondern auch dem ‚Institut für adventistische Geschichte und Theologie‘ für die gelungene Ausrichtung (Doppeldeutigkeit gewollt). In seiner Zusammenfassung formulierte Institutsleiter Prof. Rolf Pöhler sinngemäß, dass der Titel ‚Erben der Reformation‘ oder ‚Gemeinde der Übrigen‘ nur als Ideal, nicht jedoch als lupenreine Selbsterkenntnis zu haben ist. Wenn Demut trotz akademischer Mensur das Ergebnis dieser Tagung ist, dann brauchen wir mehr davon.

Dennis Meier ■



Friedbert Ninow, Prof., Ph.D.  
(Andrews University),  
bis Juni 2015 Rektor der  
ThHF; Dekan, H.M.S.  
Richards Divinity School,  
La Sierra University, USA

# Wecken morgens um Viertel nach vier – ein archäologischer Tagesablauf



Fotos gemacht und die exakte Höhe des Fußbodens eingemessen.

Um 12.30 Uhr beenden wir unsere Grabungsarbeiten; müde und verdreckt drängen wir uns in den kleinen Bus, der uns zurück in unsere Unterkunft schaukelt. Unser erster Weg führt zum Wasserhahn: Die Keramikfragmente, die wir heute auf-gesammelt haben, müssen über Nacht eingeweicht werden. Dann geht es sofort zum Mittagessen: Nudelaufguss, verschiedene Salate, Hummus (Kichererbsencreme) und Pudding. Als das Essen beendet ist, fragt der Grabungsleiter nach besonderen Vorkommnissen oder Funden – stolz präsentieren wir der Gruppe unsere Perle.

Bis um 16:00 Uhr nachmittags haben wir Gelegenheit zum Duschen, ein Nickerchen zu machen oder Wäsche zu waschen oder die Aufzeichnungen des Vormittags zu vervollständigen. Ab vier Uhr wird die eingeweichte Keramik mit Bürsten gesäubert (um etwaige Bemalung oder Beschriftung festzuhalten) und dann zum Trocknen abgestellt. Die getrocknete Kera-

Wenn man sich entscheidet, den Sommer auf einer archäologischen Grabung zu verbringen, sollte man nicht überrascht sein, dass es am letzten Abend vor der Grabung heißt: „Wecken morgens um Viertel nach vier!“ Warum tue ich mir das an? Doch dann dämmert es auch mir: Wir müssen den kühlen Morgen nutzen, um so viel wie möglich zu schaffen. Die Hitze kann hier im Orient – besonders im Sommer – unerträglich werden.

Pünktlich ertönt das Signal zum Wecken. Der Grabungsleiter lässt es sich nicht nehmen, mit einer syrischen Schafsglocke die Schläfer aus ihren Träumen zu reißen. Noch halb schlafend schäle ich mich aus dem Moskitonetz und streife mir meine Grabungskleidung über (selbst die Katzenwäsche fällt heute Morgen aus, da ich sowieso bald eingestaubt sein werde). Um halb fünf gibt es ein leichtes Frühstück. Der Koch hat heute einen Haferflockenbrei, Obst, Joghurt, hart gekochte Eier und Brot vorbereitet; an einem Nebentisch stehen eine Packung Cornflakes und Milchpulver. Nach dem Frühstück wartet schon der Bus, der uns zur Grabung fährt. Schnell schnappen wir unsere Grabungsutensilien (Korb mit Schreibzeug, kleineres Grabungswerkzeug, Handschuhe, Sonnencreme und drei Liter Wasser). Es ist noch stockdunkel, als der Bus loszuckelt.

Nach etwa 20 Minuten Fahrt sind wir am Ziel: der Grabungshügel Tall al-Umayri im Ostjordanland, dem heutigen Jordanien. Die kleine Stadtanlage war von der Frühen Bronzezeit (3200 v. Chr.) bis in die mittel-islamischen Epochen (ca. 1300 n. Chr.) besiedelt. In alttestamentlicher Zeit (1. Jahrtausend v. Chr.) war Tall al-Umayri Teil des ammonitischen Königreiches, dessen Hauptstadt Rabbat Ammon war (vgl. 2. Samuel 11), das heutige Amman.

Langsam wird es hell, als wir uns auf unsere Grabungsareale verteilen; noch ist die Sonne nicht aufgegangen. Es ist gerade hell genug für den Fotografen, den Grabungsstatus eines jeden Areals festzuhalten. Jeden Morgen wird der Fortschritt der einzelnen Grabungsabschnitte dokumentiert. Nachdem der Fotograf abgezogen ist, legen wir los: Heute wollen wir einen Fußboden freilegen. Vor einigen Tagen haben wir einen Raum entdeckt,

der Teil eines größeren Gebäudes ist. Vorsichtig ‚pellen‘ wir die Erdschichten ab. Der Aushub wird in Gufas (Eimer aus alten Autoreifen gefertigt) gesammelt und dann sorgfältig gesiebt. Keramik, Knochen und alles, was nicht Erdreich ist, wird aussortiert. Gerade haben wir eine kleine Perle im Sieb entdeckt, die wohl Teil einer Kette gewesen sein mag. Zum Glück sieben wir alles – wir hätten die Perle sonst wohl übersehen.



Es ist jetzt 9 Uhr – und die Sonne brennt schon. Ganz wichtig: Kopfbedeckung und trinken! Man merkt gar nicht, wie man dehydriert. Nur noch 30 Minuten – dann haben wir ein zweites Frühstück. Wir treffen uns auf der Kuppe des Grabungshügels. Dort steht ein Beduinenzelt, das für die Zeit der Grabung als Kantine und Sammelplatz dient. Heute gibt es Falafel und Shawarma, dazu Aprikosen und Wassermelone. Die halbe Stunde Pause vergeht zu schnell – also weiter! Es gilt ja, heute den Fußboden unseres Raumes freizulegen. Der Grabungsleiter kommt an unser Areal, um sich die augenblickliche Grabungssituation anzusehen und mögliche weitere Grabungsstrategien zu empfehlen. Er ist zufrieden mit dem Geleisteten.

Bald haben wir den Fußboden des Raumes erreicht. Sorgfältig ergraben wir die gesamte Fläche. Wir finden eine ganze Reihe von zerbrochenen Tongefäßen, die sich möglicherweise rekonstruieren lassen. Diese Stücke sind sehr wichtig, da sie dem Archäologen Auskunft darüber geben, wann dieser Raum in Gebrauch war. Jetzt müssen wir das alles dokumentieren, zeichnen und beschreiben. Dazu werden

mik des Vortages wird auf großen Tischen ausgelegt und ‚gelesen‘: Die Form und Beschaffenheit der Keramikstücke geben dem Archäologen wichtige Informationen (vor allem zur Datierung). Jeder Arealleiter dokumentiert die wichtigen Daten; dann werden die Keramikstücke eingetütet und für den Versand zur weiteren Untersuchung vorbereitet. Skizzen und Fotos dieser Stücke werden später publiziert.

Gegen 18.00 Uhr gibt es wieder Essen: Das Abendbrot besteht aus einer bunten Mischung von Salaten und einem Reisgericht mit Gemüse. Für die Studierenden, die sich diese Grabung als Teil ihres Studiums anrechnen lassen, heißt es ab 19.00 Vorlesung. Heute spricht eine australische Kollegin über ihre Forschungsarbeit an jordanischen Schmuckfunden. Wie passend – unsere Perle wird gleich fachlich aufgearbeitet! Manchem fällt es schwer, sich zu solch später Stunde zu konzentrieren. Auch ich habe durchgehalten und falle um 20.30 Uhr ins Bett – denn auch morgen wird es wieder heißen: Wecken morgens um Viertel nach vier!

Friedbert Ninow ■

Menschen mit Herz für Bildung gesucht!

# FUNDING



Mehr Informationen zur Hochschul-Stiftung gibt es hier: [www.thh-friedensau.de/stiftungen/](http://www.thh-friedensau.de/stiftungen/) oder Fragen per E-Mail an [caroline.plank@thh-friedensau.de](mailto:caroline.plank@thh-friedensau.de), gerne auch telefonisch 03921/916-186.

Die Reformation jährt sich im nächsten Jahr zum 500. Mal, was für uns zeitlich kaum zu fassen ist. Seitdem hat sich sehr viel getan in allen Bereichen des Lebens. Wenn Martin Luther heutzutage leben würde, hätte er vermutlich den Eindruck, sich in einer anderen Welt zu befinden. Die Welt von damals war weit entfernt von der, wie sie heute ist. Trotzdem würde Luther das ein oder andere Vertraute noch finden: die Vielfalt und das Grün der Natur, Tiere, Gebäude und ... Bücher!

Trotz der technisierten Welt, trotz Smartphones, TV und Computer gibt es immer noch Bücher.

Bücher waren Luther vertraut, auch wenn der Buchdruck noch sehr jung gewesen ist und die Verbreitung von Büchern erst begann, wurden sie später auch für die Reformation genutzt. Sie wurden das Medium, um sich Wissen anzueignen. Die ersten Bibeln gab es zu der Zeit nur in begrenzter Anzahl, später jedoch trug Luther maßgeblich dazu bei, dass es Bibeln in deutscher Sprache gab. Seine Übersetzungsarbeit sorgte auch dafür, dass er sich intensiv mit den biblischen Inhalten auseinandersetzen musste. Ohne Buch keine Reformation? Ich wage es nicht, diese Behauptung aufzustellen, denn der Ver-

änderungswille hätte vielleicht auch noch andere Wege gefunden, aber das Lesen, das Studieren der Bibel, spielte hier eine große Rolle.

Auch wenn wir heute in einer digitalen Welt leben, gibt es immer noch Bücher und nach wie vor spielen sie eine wichtige Rolle beim Lernen, Forschen und Studieren. Sicherlich hat sich manches auch hier zwischenzeitlich gewandelt, denn Buchinhalte gibt es nicht nur mehr in der klassischen Buchform, sondern auch elektronisch als E-Book oder fachbereichsbezogene Datenbanken, auf die man online zugreifen kann. Universitätsbibliotheken bieten dies in der Regel an, sodass Studierende und Forschende auf alles Zugriff haben, was es global zu einem bestimmten Thema gibt.

Auch unsere Hochschulbibliothek nutzt diese Möglichkeit, um den Studierenden ein breites Angebot bieten zu können. Der Bestand unserer Bibliothek umfasst über 150.000 Medien, davon etwas mehr als 120.000 Bücher. Es versteht sich von selbst, dass eine wissenschaftliche Bibliothek auf dem neuesten Stand sein muss, damit Studierende und Forschende auf aktuelles Fachwissen zugreifen können.

Dies erfordert allerdings mehrere Zehntausend Euro im Jahr, denn Fachbücher sind teuer und auch die Online-Datenbanken

kann man nicht kostenlos nutzen. Wie also sicherstellen, dass das Budget hierfür vorhanden ist? Genau – wir suchen Menschen, die ein Herz für Bildung und Bücher haben.

**Damit Sie als Spender von Ihrer Spende profitieren können, haben wir uns dazu etwas überlegt:**

Ab einer Spende von insgesamt 250 Euro im Jahr, egal ob Sie diese in einer Summe spenden oder in mehreren kleinen Beträgen, profitieren Sie von dem Angebot der Bibliothek. Als Erstes werden Sie ein Buchpate. Das bedeutet, dass von uns ausgewählte Bücher entsprechend der von Ihnen gespendeten Summe mit Ihrem Namen als Spender versehen werden. Weiterhin bekommen Sie in den nächsten 12 Monaten 50% Rabatt auf Bücher, die Sie über die Bücherwaage kaufen. Kennen Sie diese schon? Das ist unser Online-Buchladen: <http://www.amzn.to/buecherwaage>. Sollten Sie in der Nähe wohnen, so können Sie auch einfach in die Bibliothek kommen, um Bücher aus der Bücherwaage zu erwerben. Des Weiteren kann der Dokumentenlieferdienst kostenlos in Anspruch genommen werden. Nach einmaliger Anmeldung können Sie sich ausleihbare Medien aus unserem Katalog (<https://vzlbs3.gbv.de/LNG=DU/DB=11/>) kostenfrei nach Hause schicken lassen.

Wenn Ihr Herz nun höher schlägt und Sie Bildung in Form von Büchern unterstützen möchten, dann können Sie dies unter dem Stichwort „Bibliothek“ mit einer Überweisung auf das folgende Konto tun:

**Friedensauer Hochschul-Stiftung  
Bank für Sozialwirtschaft  
IBAN: DE53810205000001485400  
BIC: BFSWDE33MAG**

Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung.

  
Caroline Plank





**Der Einfluss des griechisch-philosophischen Dualismus auf die adventistische Theologie und Frömmigkeitspraxis: Ein Plädoyer für ein ganzheitliches Weltbild**

*Christian Lutsch, M.A.-These, Theologische Hochschule Friedensau 2016*

Die Forschungsarbeit behandelt ein recht umfassendes und komplexes Thema auf ansprechende Weise. Im ersten Teil liefert der Verfasser eine sorgfältige Analyse des griechisch-philosophischen Dualismus und seiner Auswirkungen auf das hellenistische Judentum, die Gnosis und das hellenisierte Christentum.

Nach einer ersten Reflexion über die Bedeutung der Begriffe dualistisch/Dualismus sowie einer präzisen Beschreibung der klassischen Philosophen Sokrates, Platon und Aristoteles vergleicht der Verfasser das biblisch-jüdische Denken mit seiner späteren hellenisierten, dualistischen Erscheinungsform bei Philon von Alexandria.

Anschließend wird der Einfluss der Gnosis auf das frühe Christentum behandelt. Das biblische Denken kennt zwar keinen Dualismus (außer dem von Heil und Unheil), wohl aber dualistische Ansätze, Sprachbilder und Motive. Kirchenvater Augustinus erhält eine differenzierte Beurteilung. Die detaillierte und gründliche Analyse überzeugt und zeigt ein hohes Reflexionsniveau.

Der Hauptteil der Arbeit befasst sich mit der adventistischen Theologie und Frömmigkeitspraxis unter der Fragestellung möglicher dualistischer Einflüsse. Er ist deutlich kürzer als die bisherigen Aus-

führungen, obwohl eigentlich gerade hier der Überschrift gemäß der Schwerpunkt der Untersuchung liegen sollte. Bei einigen der behandelten Themen (Großer Kampf/Satan, apokalyptische Weltsicht, asketischer Lebensstil) stellt sich die Frage, ob und inwieweit adventistische Theologie (Theorie) und Gemeindefrömmigkeit (Praxis) deckungsgleich sind.

Hier bleiben Fragen offen, die eine weitere, empirische Untersuchung verdienen, darunter eine Analyse der Begriffspaare sakral/heilig-profane und geistlich-weltlich, Ellen Whites Sicht von der ‚höheren‘ und ‚niederen‘ Natur des Menschen sowie die möglichen Spuren dualistischen Denkens in der adventistischen Frömmigkeitspraxis, beispielsweise im Abendmahlsverständnis.

Laut Christian Lutsch gibt es im Adventismus zwar keinen Dualismus im griechisch-philosophischen Sinn, dafür aber Anklänge an das dualistische Denken, vor allem in der Alltagsfrömmigkeit. Offen bleibt die Herkunft dieser dualistischen Ansätze (aus dem Puritanismus, Pietismus bzw. Methodismus?) im frühen/heutigen Adventismus.

Die äußere Gestaltung der Arbeit ist hervorragend. Ausdrucksform und Stil des Autors sind sehr gut. Der Text ist leicht verständlich, die Zahl der Fußnoten beeindruckend (nahezu 400), der Umgang mit Quellen und Literatur sorgfältig. Der Verfasser hat seine Untersuchung klar strukturiert und mit einem logischen Aufbau versehen. Eine sehr gut geschriebene Arbeit, die die gestellte Frage ziemlich eindeutig (negativ) beantwortet.

Prof. Rolf J. Pöhler ■



Christian Lutsch, geboren 1990 in Hannover; nach dem Abitur (2009) Teilnahme am ‚1Year4Jesus‘; in dieser Zeit Entscheidung, in Friedensau Theologie zu studieren (2010–2015, B.A. und M.A.); seit März 2016 Praktikant im Predigtamt in Bad Aibling ■

**G'Camp zum 18. Mal in Friedensau**

Zum Missionscamp der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten in Deutschland ‚Gemeinsam Glauben leben‘, das vom 2. bis 7. August 2016 zum 18. Mal in Friedensau durchgeführt wurde, fanden zahlreiche Veranstaltungen und über 25 praxisnahe Workshops statt. Für Kinder (7 bis 11 Jahre) und Teenies (12 bis 15 Jahre) gab es zwei Extra-Camps auf dem Zeltplatz. Ein besonderes Workshop-Angebot für junge Leute (16 bis 35 Jahre) war die Jugend-Singwoche. ■

**PREPARE ENRICH®**

• eine starke Ehe bauen •

**PREPARE/ENRICH-Seminar  
in Zusammenarbeit mit der  
Theologischen Hochschule Friedensau  
21. – 22. November 2016**

*Einführung in den Umgang mit dem Instrumentarium PREPARE/ENRICH, einschließlich theoretischer Hintergründe, psychometrischer Eigenheiten und praktischer Anwendung. Qualifiziert zur Anwendung des Instrumentariums in der Arbeit mit Paaren, für Seelsorger, Berater, Paartherapeuten.*

Leitung: Andreas Bochmann (M.Div., M.A., Ph.D., USA)  
Kosten: 220,00 EUR für Übernachtung, Vollverpflegung, Kursgebühren.  
Anmeldung: [andreas.bochmann@thh-friedensau.de](mailto:andreas.bochmann@thh-friedensau.de)

# Glaube und Marktwirtschaft

Gastkolumne von ADRA für die ThHF



Roland Nickel  
Leiter Controlling bei ADRA  
Deutschland e.V.

## Stichwort:

## Luther und der Handel

Im Sommer dieses Jahres hat das Oberlandesgericht Düsseldorf eine Ministererlaubnis des Bundeswirtschaftsministers in einem Eilverfahren vorläufig außer Kraft gesetzt. Die Erlaubnis sei rechtswidrig.<sup>1</sup> Das Bundeskartellamt hatte 2015 den Erwerb von rund 450 Kaiser's-Tengelmann-Filialen durch EDEKA untersagt. „Das Vorhaben hätte nach Auffassung des Amtes zu einer erheblichen Verschlechterung der Wettbewerbsbedingungen auf zahlreichen ohnehin stark konzentrierten regionalen Märkten und Stadtbezirken ... geführt. Mit der Übernahme von Kaiser's-Tengelmann wären die Auswahl- und Ausweichmöglichkeiten der Verbraucher vor Ort stark eingeschränkt ... worden.“<sup>2</sup> Dieses Verbot wollte der Minister aufheben.

Eine der Aufgaben des Bundeskartellamtes ist es, dafür zu sorgen, dass beispielsweise bei Fusionen von zwei oder mehr Unternehmen der Wettbewerb gewahrt bleibt. Nach den Regeln der Marktwirtschaft funktioniert ein Markt nur dann reibungslos, wenn genug Anbieter und Nachfrager aufeinandertreffen. Ein funktionierender Wettbewerb geschieht allerdings nicht von selbst. Anbieter haben in der Regel die Neigung, Monopole zu bilden oder einer von wenigen Anbietern zu sein (Oligopole). Sie wären dann in der Lage, die Preise ohne Rücksicht auf andere Anbieter festzusetzen und könnten so ihre Gewinne ins Unermessliche steigern.

Angesichts des übergeordneten Themas dieser DIALOG-Ausgabe habe ich bei Martin Luther nach etwas Brauchbarem zu dieser wirtschaftspolitischen Problematik gesucht. Und in der Tat, in seiner Schrift ‚Vom Handel‘<sup>3</sup> beschreibt er u. a. Kaufleute, die Monopole bilden wollten, um die Preise diktieren zu können. Folgender ‚Wahlspruch‘ sei die Grundlage all ihrer Geschäfte: „Sie sagen: Ich kann meine Ware so teuer verkaufen, wie ich es vermag. Sie halten das für ihr Recht. Tatsächlich ist damit der Habsucht Raum gegeben.“ Um ihre Mitmenschen würden sie sich nicht kümmern: „Ich frage nicht nach

meinem Nächsten. Wenn ich nur meinen Gewinn habe und meine Habsucht befriedige, was geht es mich an, wenn damit meinem Nächsten zehnfacher Schaden auf einmal entsteht.“ Auf diese Kaufleute, die ihre Marktmacht ausnutzen würden, wendet er gleich am Anfang seines Werkes die Verse aus 1. Timotheus 6,9.10 an: „die reich werden wollen, fallen in die Fangstricke des Teufels“. Und schließlich bezeichnet Luther sie in seiner unnachahmlichen Sprache als „Diebe, Räuber und Wucherer“.

Neben den Fragen von Monopol, Marktmacht und Preisbildung behandelt Luther weitere Themen, die ihm auf den Nägeln brennen wie Höhe der Zinsen, Kreditvergabe und Bürgschaften, Termingeschäfte und Leerverkäufe. Dabei steht bei ihm immer der Mensch im Mittelpunkt, der Schwächere und der Ärmere in einer Handelsbeziehung, und nicht das Geschäft oder der Gewinn. Er bezeichnet das Verkaufen als eine Tätigkeit, die den Verkäufer in Beziehung zum Nächsten setzt. „Man muss es dir auf dein Gewissen legen, damit du zusiehst, deinen Nächsten nicht übervorteilst und der Habsucht keinen Raum lässt.“ Luther wendet sich gegen Gewinnmaximierung um jeden Preis, gleichzeitig aber gesteht er jedem Kaufmann den Verdienst zu, „dass seine Unkosten bezahlt sowie Mühe, Arbeit und sein Risiko belohnt werden“. Wie hoch diese Marge ist, müsse jeder nach seinem Gewissen entscheiden.

Luther gibt Empfehlungen, wie man im christlichen Sinne handeln sollte. Beispielsweise wendet er sich eindeutig gegen Monopole, macht Vorschläge, wie hoch ein Zins bei Kreditvergabe höchstens sein dürfe, oder empfiehlt, alle seine Geschäfte nur in bar abzuschließen. Luther setzt sich mit den radikalen Handlungsempfehlungen Christi auseinander, zum Beispiel mit Matthäus 5,42: „Gib dem, der dich bittet“, oder mit Lukas 6,35: „Vielmehr liebt eure Feinde; tut Gutes und leiht, wo ihr nichts dafür zu bekommen hofft.“ Für Luther

beschreiben die Worte Jesu ideales Handeln. Ihm ist aber auch klar, dass sie auf dieser ‚bösen‘ Welt wohl nicht umsetzbar seien: „Ja, auf diese Weise würde auf der Erde überhaupt kein Handel mehr getrieben werden.“ Für ihn sind nur Christen in der Lage, nach den Worten der Bergpredigt zu handeln: „dies ist ja ein ausgesprochenes christliches und seltenes Tun ... Christen sind Brüder, und einer lässt den anderen nicht im Stich.“ Weil Christen „seltene Leute auf Erden sind“, müsse der Staat dafür sorgen, dass die anderen durch Gesetze und die Staatsmacht zum fairen Handeln gezwungen werden.

Und hier sind wir wieder bei unserem Beispiel vom Anfang: Der Staat greift in Form des Kartellgesetzes ein, um Monopole zu verhindern und einen fairen Wettbewerb zu gewährleisten. Ganz im Sinne Luthers. Wir sehen, wie aktuell seine Gedanken sind. Es lohnt sich, obwohl von vielen für veraltet erklärt, seine Schrift ‚Vom Handel‘ zu lesen. Dort finden sich Anregungen und Provokantes und all das auf Grundlage des Wortes Gottes und der Einzigartigkeit der Sprache Luthers.

Martin Luther nimmt sich den Prediger Salomo zum Vorbild, wenn es um die Einstellung in den täglichen Geschäften geht: „Er [Salomo] zeigt, dass der Menschen Absicht und Vermessenheit überall und durch und durch vergeblich ist und nichts als Mühe und Unglück, wenn nicht Gott mit einbezogen wird, indem man ihn fürchtet, sich mit dem Gegenwärtigen zufrieden gibt und sich dessen freut.“ ■

<sup>1</sup> [http://www.olg-duesseldorf.nrw.de/behoerde/presse/Presse\\_aktuell/20160712\\_PM\\_Eilentscheidung-Minister-Edeka\\_Tengelmann/index.php](http://www.olg-duesseldorf.nrw.de/behoerde/presse/Presse_aktuell/20160712_PM_Eilentscheidung-Minister-Edeka_Tengelmann/index.php) (Zugriff: 17.08.2016).

<sup>2</sup> [http://www.bundeskartellamt.de/SharedDocs/Meldung/DE/Pressemitteilung/2015/01\\_04\\_2015\\_Edeka\\_Tengelmann\\_Untersagung.html](http://www.bundeskartellamt.de/SharedDocs/Meldung/DE/Pressemitteilung/2015/01_04_2015_Edeka_Tengelmann_Untersagung.html) (Zugriff: 17.08.2016).

<sup>3</sup> Martin Luther: Vom Handel, in: Gesammelte Werke, e-artnow 2015 (Kindle-Ausgabe). Alle Zitate stammen aus dieser Schrift.

## Der internationale Chor der Hochschule besuchte am 18. Juni die Gemeinde Wurzen



# Ein Friedensauer Pionier der Mission und Ethnologie: Ernst Kotz



Es gibt ehemalige Friedensauer Studenten, die Bahnbrechendes für die adventistische Mission geleistet haben! Einer davon ist Ernst Kotz. Er ging als Pionier der Mission in die Pare-Berge (Ostafrika, heute Tansania) und betrieb zudem als erster Adventist nennenswerte ethnologische Forschungen.

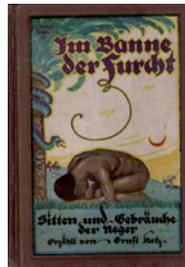
In Kurzform verlief sein Leben so: 1887 in Strobach bei Gummersbach geboren, ließ er sich 1903 taufen, ging unmittelbar danach ein Jahr nach Friedensau und verbrachte ein weiteres in Berlin am ‚Orientalischen Seminar‘. Dort lernte er Suaheli und bereitete sich durch ethnologische Studien auf den Dienst in der Mission vor. 1903 initiierten die deutschen Adventisten in Ostafrika ihre erste größere Missionsunternehmung, und er sollte daran teilnehmen. Mit nur 18 Jahren (!) ließ er sich 1905 in die Pare-Berge des heutigen Tansanias senden, wo er zunächst in Kihurio eine Station leitete und dann ab 1910 (23-jährig) als Direktor der gesamten Unternehmung fungierte. Es folgten Internierung im 1. Weltkrieg (1917), Studien an einer Universität in Deutschland (1920), Dienst als Missionssekretär der Europäischen Division (1922) und schließlich in den späteren 1920er Jahren bis 1933 Mitarbeit in der Generalkonferenz als Sekretär.

## 1. Der Forscher

Was in Ernst Kotz' Leben besonders hervorsteht, ist zum einen seine Lernbereitschaft und das Interesse an völlig fremden Dingen. Wer beherrschte damals überhaupt eine Fremdsprache? Ernst lernte nicht nur Englisch und Suaheli, er verschriftete eine Sprache, in der zuvor noch nie etwas geschrieben wurde: das Chasu (auch Kipare genannt). Vier Jahre erfragte, erlernte und erforschte er die Grammatik und den Wortschatz dieses Bantuvolkes, veröffentlichte dann eine Sprachlehre und übersetzte Psalmen, Evangelien und schließlich bis 1922 auch das gesamte Neue Testament. Kotz wurde auf diese Weise zum ersten adventistischen Übersetzer eines größeren Bibelteils.

Damit aber nicht genug! Er interessierte sich auch für das traditionelle Leben der Pare. Durch aufmerksames Beobachten (heute würde man empirische Forschung dazu sagen) wurde er zum ersten adventistischen Ethnologen; es ging ihm also nicht nur darum, seinen Glauben und seine eigenen Vorstellungen weiterzugeben, sondern er wollte sicherstellen, dass

diese verstanden werden. Auch wenn der Titel seines Buches ‚Im Banne der Furcht‘ negativ klingt, der Untertitel war sachlicher: ‚Sitten und Gebräuche der Wapare in Ostafrika‘: Im Werk beschreibt und interpretiert Kotz die Kultur der Pare durch systematische Betrachtung des Lebenszyklus und verschiedener Lebensbereiche (Recht, Wirtschaft, Religion, Denken).



## 2. Mission und Kooperation

Ernst Kotz war eigentlich ein sehr moderner Typ des Forschenden und Lernenden. Das Prinzip Kooperation zeigt sich in fast allen Aspekten seines Wirkens: 1. Bei den sprachlichen Arbeiten wirkte er eng mit einheimischen Kollegen zusammen, besonders mit Petero („Peter“) Risa-se („Gewehr“) – nur kulturübergreifend ließ sich so ein großes Projekt erfolgreich durchführen. 2. Die Weißen blieben trotz aller Nähe und Freundschaft zu den Afri-

kanern Fremde. Die einheimischen Lehrer dagegen, die oft zu den ersten Bekehrten gehörten, konnten die Botschaft von Jesus ihren eigenen Leuten viel besser nahebringen. Missionar sein hieß nicht unbedingt, alles selbst tun zu wollen! 3. Kooperation bedeutete auch, geschickte Allianzen zu schmieden und ein Netzwerk aufzubauen, das dem Ziel, der Mission dient: Kotz schaffte es, die traditionellen Chiefs des Pare-Gebirges so in den Bau von Schulen einzubinden, dass die jungen Gemeinden fast überall eine gute Startposition bekamen.

Die ersten jungen Pare-Männer ließen sich im Jahre 1908 taufen, als die adventistische Mission schon fünf Jahre gewirkt hatte. Sicherlich hätten sich alle gefreut, so eine Feier schon viel früher zu sehen. Aber auch große Dinge beginnen klein. Heute gibt es allein in den Pare-Bergen zehntausende Adventisten, und in Tansania insgesamt eine halbe Million. Das war damals nicht vorauszusehen! Dennoch haben der junge Ernst und seine Mitarbeiter mit ihren beschränkten Mitteln das geleistet, was sie konnten – und damit die Basis für späteres Wachstum, für Segen und Erfolg gelegt.

Weitere Informationen zu Kotz und der deutschen adventistischen Tansania-Mission:

Stefan Höschele: Christian Remnant – African Folk Church: Seventh-Day Adventism in Tanzania, 1903–1980. Studies in Christian Mission 34. Leiden: Brill 2007.

Stefan Höschele ■

## GemeindeFernStudium 2016

Am Sonntag, 26. 6. 2016, fand in der Friedensauer Kapelle der Aussendungsgottesdienst für die diesjährigen Absolventen des GemeindeFernStudiums statt. Nach dreijährigem Studium sind die Teilnehmer der Gruppe Rostock gut vorbereitet, im Predigtamt und in Leitungsaufgaben der Gemeinden mitzuwirken.

Das GemeindeFernStudium ist ein Bildungsangebot der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten in Deutschland zur theologischen Qualifizierung

von Gemeindegliedern. Es ist offen für alle Siebenten-Tags-Adventisten und wird in deutscher Sprache abgehalten. In Gunzenhausen, Siegen und Leipzig befinden sich derzeit die Konsultationsorte. Das GemeindeFernStudium wurde vor etwa 40 Jahren eingeführt und stellt seither ein erfolgreiches Projekt zur Stärkung der Adventgemeinden dar. Anmeldungen sind möglich unter [www.thh-friedensau.de/studium/weiterbildung/gemeinde-fernstudium](http://www.thh-friedensau.de/studium/weiterbildung/gemeinde-fernstudium).

ac ■





(durch Global Affairs Canada) und durch das ADRA-Netzwerk, wie beispielsweise ADRA-Kanada, ADRA-Deutschland und ADRA-Philippinen sowie durch die Kommunalverwaltung (LGU) von Ajuy (Philippinen), finanziell unterstützt.

Das Projekt, das von August 2015 bis März 2019 läuft, trägt den Namen ‚Restoring, Empowering and Protecting (REAP) Livelihoods‘. Über Organisationen, die in Ortschaften und Gemeinden tätig sind (CBOs) treten wir mit den Zielgruppen aus dem Fischerei- und Landwirtschaftssektor in Kontakt. Auch Frauenorganisationen gehören zu unseren Zielkontakten. REAP verwendet einen marktorientierten Zugang (inkl. einer Entwicklung des Lebensunterhaltes), indem es sich durch die örtlichen CBOs an die Familien wendet. Die Initiative stellt sowohl Material als auch technische Ressourcen zur Verfügung, um die Fischerei- und Landwirtschaftsbetriebe zu unterstützen, die schwere Schäden durch den Taifun erlitten haben. Die örtlichen Kapazitäten werden durch Schulungen, Spareinlagen und durch die Verbindung mit örtlichen Ressourcenanbietern gestärkt. Hinzu kommen Katastrophenbekämpfungsstrategien (DRR), durch die Kommunalverwaltungen und Ortschaften unterstützt werden sollen.

Als Projektmanagerin bin ich verantwortlich für die Planung und Durchführung des Lebensunterhaltsprojektes, unter Beachtung der Richtlinien der Spender und der entsprechenden Standards. Ich bin ebenso dafür zuständig, die lokalen Teams auszubauen wie auch die Qualität der Arbeit sicherzustellen. Meine Schlüsselaufgaben liegen im Bereich des Projektmanagements, der Personalverwaltung, der Öffentlichkeitsarbeit sowie der Finanzverwaltung.

Es handelt sich dabei bereits um das zweite Projekt, das ich seit meiner Anstel-

lung bei ADRA-Philippinen manage, seitdem ich meinen Abschluss erworben und Friedensau verlassen habe. Das erste Projekt, für das ich zuständig war, beschäftigte sich mit der Wiederherstellung von Unterkünften in Leyte, Philippinen. Es wurde durch das ADRA-Netzwerk und hauptsächlich durch ADRA-Deutschland unterstützt.

In meiner Arbeit gibt es einiges, das mich immer ermutigt und motiviert, intensiver und besser zu arbeiten:

1. Das Projektteam vereint Teamgeist und großes Engagement.
2. Die Akzeptanz der lokalen, politischen Gemeinde und ihre starke Beteiligung an der Planung und Durchführung des Projektes.
3. Die Einfachheit der Ortschaften – besonders der Fischer- und Bauerndörfer.
4. Die aktive Unterstützung, Koordination und das Engagement der örtlichen Regierungseinheiten und Interessensvertreter, die sich für das wirtschaftliche Wohlergehen der Taifun-Opfer einsetzen.

Beim Studium in Friedensau bin ich auf meinen Arbeitsplatz vorbereitet worden. Ich habe Schlüsselkompetenzen erworben, wie kritisches, logisches Denken, Kontextualisierung und Konzeptualisierung; das Schreiben von Berichten, Kommunikation, Sozialmanagement. Ich habe gelernt, wie ich vorausschauend, produktiv und initiativ sein kann. Zeitmanagement ist ebenfalls etwas, das ich in Friedensau gelernt habe.

Ich liebe meine Arbeit, es ist mehr als ein Job, weil ich Randgruppen unterstützen kann, die Hilfe brauchen. Ich finde es immer sehr interessant, sie zu verstehen, ihr Leben zu teilen und von ihnen zu lernen. Es hilft mir dabei, ein liebevollerer, fürsorglicherer und mitfühlenderer Mensch zu werden.

Nan Cho Cho Thel ■

## Lerne Deutsch in Deutschland

Vom 1. bis 28. Juli 2016 fand der erste Sommer-Deutsch-Kurs in Friedensau unter dem Motto ‚Summer Fun – Learn German in Germany‘ statt. Aila Stammer, die Leiterin des Kurses „Deutsch als Fremdsprache“ an der ThHF fasste diese ereignisreichen vier Wochen so zusammen: „Achtundzwanzig Tage Sprachkurs – was kann man in vier Wochen lernen? Für die Teilnehmer des ersten Sommerskurses für Deutsch als Fremdsprache war die Antwort: Man kann einen Eindruck gewinnen, wie die deutsche Sprache funktioniert und sogar lernen, im Perfekt über Aktivitäten zu berichten. Das Alphabet, Uhrzeiten, trennbare Verben und jede Menge Vokabeln gehörten natürlich auch dazu. Das hat uns jeden Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag beschäftigt.“

Dazwischen aber, jeden Sonntag und Mittwoch, haben wir gemeinsam Deutschland im näheren und weiteren Umkreis von Friedensau erkundet. Unsere Tagestouren führten uns zu acht Zielen: an das Elbe-Wasserstraßenkreuz, nach Magdeburg, Potsdam, Berlin, Leipzig, Wittenberg, Wernigerode und in den Spreewald.

Die Teilnehmer aus Argentinien, Bolivien, Brasilien und Ungarn haben fleißig gelernt und sich in Friedensau wie zu Hause gefühlt!"



# ThHF hat einen neuen Rektor

Am 25. Juni 2016 feierte die Theologische Hochschule Friedensau zusammen mit Vertretern anderer Hochschulen, der Politik und Vertretern der Kirchenleitung der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten (STA) die Amtseinführung ihres neuen Rektors Prof. Dr. Roland Fischer. Die Festansprache hielt Heinz Schlumpberger, Kuratoriumsmitglied der Hochschule.

In seiner Rede bezog er sich auf ein Zitat von Johann Wolfgang von Goethe – „Zwei Dinge sollen Kinder von ihren Eltern bekommen: Wurzeln und Flügel“ – und wandte es auf die Hochschule an. Es sei wichtig, dass auch Friedensau über Wurzeln und Flügel verfüge: Wurzeln, die in der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten liegen, und Flügel, die für die Freiheit in Forschung und Lehre stehen. Es sei daher unter anderem die Aufgabe des neuen Rektors, für eine ausgewogene Balance zwischen beiden zu sorgen.

„Die ThHF hat nach nunmehr 26 Jahren einen festen Platz in der Hochschul Landschaft in Sachsen-Anhalt und in der Freikirche der STA. Ich wünsche sehr, dass sie diesen Platz behalten und noch weiter stärken kann. Friedensau insgesamt, Kirche, Kommunen, die Hochschulen in Sachsen-Anhalt und das Ministerium Wirtschaft, Wissenschaft und Digitalisierung des Landes Sachsen-Anhalt dürfen sich auch weiter auf eine gute Zusammenarbeit mit der ThHF und insbesondere mit dir, lieber Roland, als Rektor und Repräsentant der Hochschule freuen“, so Heinz Schlumpberger. Diesem Wunsch schlossen sich Prof. Dr. Armin Willingmann, Staatsse-



ekretär im Ministerium für Wirtschaft, Wissenschaft und Digitalisierung, und Friedbert Hartmann, Vertreter der Freikirche in Norddeutschland, in ihren Grußworten an.

An der Amtseinführung des Rektors nahmen weitere namhafte Gäste teil: der Rektor der Martin-Luther-Universität Halle, Professor Dr. Udo Sträter, der Rektor der Hochschule Anhalt, Professor Dr. Dieter Orzessek, der frühere Rektor und jetzige Dozent für Praktische Theologie der Theologischen Hochschule Elstal, Professor Dr. Volker Spangenberg, der Kanzler der Hochschule Harz, Michael Schilling, Dr. Jean-Claude Verecchia vom adventistischen Newbold-College in England, und der Bürgermeister der Stadt Möckern, Frank von Holly.

In seiner Antrittsrede blickte der neue Rektor in die Zukunft der Hochschule: „Ich möchte, dass wir als Theologische Hochschule Friedensau kreativ und konstruk-

tiv kritisch sind, Gesellschaft und Kirche in einer fruchtbaren Spannung zwischen Bewahren und Verändern begleiten.“ Prof. Dr. Roland Fischer studierte von 1979 bis 1983 Theologie am Theologischen Seminar Marienhöhe. Später folgten ein Studium an der Andrews University (Master of Divinity) und an der Theologischen Hochschule Friedensau (Diplom-Theologie). 2007 promovierte er zum Thema ‚Bildung im Gottesdienst. Die Bibelschule der Adventgemeinde‘ mit magna cum laude. Seit 2009 ist Prof. Dr. Roland Fischer an der Hochschule tätig – zuletzt als Dozent für Praktische Theologie. Als Rektor übernimmt er nicht nur eine administrative Führungsaufgabe, sondern ist gleichzeitig Repräsentant der Hochschule in der Hochschullandschaft Sachsen-Anhalts, in der Gesellschaft und in der Freikirche.

Kirsi Müller ■  
(M.A.-Studiengang Theologie)

## Der neue Rektor im Interview

**Lieber Roland Fischer, am 25. Juni 2016 ist deine Amtseinführung feierlich begangen worden. Du bist der 21. Rektor in der 117-jährigen Geschichte der Theologischen Hochschule Friedensau (ThHF). Welche beruflichen Stationen hast du durchlaufen, bis du dieses besondere Amt übernommen hast.**

Seit Kindheit an wollte ich Prediger werden und bin's dann ja auch geworden. Nach meinem Studium am Theologischen Seminar Marienhöhe (Darmstadt) war ich als Pastor in den Bezirken Augsburg und Neunkirchen/Saar tätig. Nach einem weiterführenden Studium an der Andrews University (USA) kam ich nach Kassel. Dort war ich als Pastor für den Bezirk und zeitweilig auch für den Konvent Nord-/Osthessen zuständig. Bevor ich nach Friedensau kam, habe ich sieben Jahre lang das Institut für Weiterbildung (IfW) unserer Freikirche in Deutschland geleitet.

**Seit 2011 bist du als Dozent an der ThHF tätig. Obwohl du nun als Rektor erst kurz im Amt bist – welche Nahziele und welche Fernziele möchtest du gern ansteuern und realisieren?**

Ein großes Ziel und auch ein wichtiges Anliegen für mich persönlich ist es, die Studierendenzahlen in Theologie zu erhöhen. Wir brauchen dringend Pastorinnen und Pastoren in unseren Gemeinden. Wir werden alles tun, um das Theologiestudium attraktiv und effektiv zu gestalten, und bitten auch die Gemeinden, junge Leute zum Studium in Friedensau zu motivieren. Selbstverständlich gilt das auch für die anderen Studiengänge, die wir hier anbieten.

Ein weiteres Ziel ist die akademische Profilierung der ThHF als akkreditierte Hochschule. Dazu gehört, Professorinnen und Professoren durch Berufungen und Ernennungen zu gewinnen und die Qualität in Forschung und Lehre, die wir schon haben, zu erhalten und auszubauen.

Auch wollen wir unseren Standort als europäische Hochschule im Kontext unserer Freikirche stärken. Dies könnte durch eine weitere Vernetzung mit den anderen adventistischen (Hoch-)Schulen in Europa geschehen.

**In der Kommunalpolitik bist du seit 2014 tätig als Mitglied im Stadtrat Möckern. Welche Schwerpunkte siehst du dort und welche Einflussmöglichkeiten ergeben sich für dich?**

Ein Ziel des Stadtrates ist es, das Wir-Gefühl in Möckern mit seinen 27 Ortsteilen zu fördern. Dazu können wir in Friedensau beitragen, indem wir Angebote machen, die auch in der Region gern angenommen werden. Ich mache die Erfahrung, dass Friedensau geschätzt und unser Dienst für die Menschen hier gebraucht wird.

**Wie fühlt sich das an, in einem historisch gewachsenen Ort zu wohnen und zu arbeiten, der über eine lange adventistische Tradition verfügt, sich**

***mitten im sachsen-anhaltinischen Wald und nahe bei den Stätten befindet, an denen Luther und die anderen Reformatoren gewirkt haben?***

Ich habe – natürlich nach der Praktischen Theologie – schon immer ein Faible für die Kirchengeschichte gehabt. Wenn ich jetzt hier Kirchen- und Adventgeschichte so hautnah erlebe, hat das schon eine besondere Bedeutung für mich. Ich sehe es aber auch als Verpflichtung an, das Erbe der Vorfahren fortzusetzen. Die Inschriften an unseren Gebäuden wie ‚Mache dich auf, werde Licht‘ oder ‚Bete und arbeite‘ motivieren uns dazu.

***Du hast durch dein Studium in den USA an der Andrews University adventistisches Leben außerhalb Europas erfahren. Welche besonders positiven Erinnerungen hallen heute noch in dir nach; was würdest du am liebsten übernehmen? Dies gerade im Hinblick auf den Campus der Theologischen Hochschule, auf der über 30 Nationen miteinander studieren, leben und arbeiten.***

An der Andrews University hat mich damals gerade die Internationalität begeistert: In den Appartements neben und unter uns wohnten Menschen aus allen Erdteilen. Diese Vielfalt ist hier in Friedensau ganz ähnlich. Der Unterschied ist jedoch, dass hier weniger Menschen auf engerem Raum leben. Das ist manchmal

eine Herausforderung, wird aber von mir als Bereicherung empfunden. Wir in Friedensau und wir in der Freikirche der STA müssen Vielfalt akzeptieren und gestalten.

***Deine Frau Heike arbeitet als Koordinatorin für Stundenpläne am Fachbereich Christliches Sozialwesen der ThHF, außerdem ist sie in der Flüchtlingsarbeit im Wohnheim in Magdeburg tätig und zusätzlich ehrenamtlich engagiert. Eure Kinder und Enkel leben weit von euch entfernt; wie findet Familienleben jetzt statt?***

Meine Frau und ich haben, dadurch dass wir in Friedensau wohnen und arbeiten, weitgehend mehr gemeinsame Zeit am Tage als vorher. Unsere Kinder leben in Kassel und Hannover, was von Friedensau aus durchaus erreichbar ist. Außerdem ist Friedensau ein attraktiver Ort, an dem man sich auch gern als Familie trifft.

***Für deine Arbeit wünschen wir dir Gottes Segen. Danke für dein Statement. Alles Gute!***

Andrea Cramer ■

## Studienjahresabschluss

Mit einem Gottesdienst in der Friedensauer Kapelle schloss am Samstag, 25. Juni 2016, das Studienjahr 2015/2016. Die Predigt hielt das Mitglied des Kuratoriums Marius Munteanu. Der internationale Chor der ThHF (Foto) sang unter der Leitung von Vladimir Krumov.

Den musikalischen Abschluss des Studienjahres bildete am Abend das Konzert ‚Lieder – Lyrik – Lebensmut‘ mit Valerie Lill in der Kulturscheune.



 Eine Aktion von ADRA Deutschland e.V.

# Mach mit!



### Mehr als ein Paket ...

Mit einem Paket und 5 Euro kann jeder doppelt helfen – für ein Lächeln in der Weihnachtszeit und dauerhaft für ein besseres Leben von Kindern in Osteuropa.

ADRA Deutschland e.V.  
Spendenkonto:  
IBAN DE87 660 205 00000 770 4000  
BIC BFS WDE 33 KRL

Weitere Infos findet ihr auf unserer Homepage:  
[www.kinder-helfen-kindern.org](http://www.kinder-helfen-kindern.org)



Von hinten gesehen

ISBN 978-3-741250-54-5 14,80 Euro Über den Buchhandel zu beziehen.

# Neuerscheinung: Von hinten gesehen

Der Kirchenhistoriker Dieter Leutert fasst in diesem Buch eine Anzahl seiner Texte aus über 40 Jahren publizistischer Tätigkeit zusammen. Es sind überraschende Interpretationen, die er in vier Hauptkapiteln vorlegt: I. Geschichte(n) – II. Figuren – III. Religionen – IV. Perspektiven.

Der Autor spannt den Bogen vom Untergang Nordafrikas und Vorderasiens als christlichem Kulturraum über die Reformation und Menschen wie Martin Luther, Kaspar von Schwenckfeld, Ignatius von Loyola, John Wesley und Rousseau – bis Karl Marx und Friedrich Engels und in die Gegenwart. Er wendet sich den großen Weltreligionen zu und entwirrt Gescheh-

nisse, die er auf verblüffend klare Strukturen reduziert. In seinen Texten zu Deutschland und Europa geht es um Deutschlandentwürfe nach 1945, um ‚Morbus Stasi‘, um die Frage ‚Brauchen Staaten eine Leitkultur?‘, um die imperiale Logik und die Bibel, um Überlegungen zur christlichen Sozialismussicht, um Rosa Luxemburg und Che Guevara – und um die Perversion des Opfers im Totalitarismus des 20. Jahrhunderts. ‚Von hinten gesehen‘ ist nicht der Rückblick auf längst Vergangenes, sondern zeigt sich aktuell und zukunftsweisend. Intellektuell und sprachlich beeindruckend – und doch eher schlicht und bescheiden in Form gefasst. Ein Plädoyer für den Perspektivwechsel.

Dieter Leutert, geboren 1929 in Chemnitz; Gymnasiallehrer für Geschichte und Deutsch. 1953 vom DDR-Regime gemäßregelt wegen ‚Objektivismus‘. 1954 Berufung ans adventistische Predigerseminar Friedensau (bei Magdeburg); von 1958 bis 1965 Dienst als Gemeindepastor in Leipzig und Schwerin; 1965 bis 1999 Dozent für Kirchengeschichte am Theologischen Seminar (ab 1990 Theologische Hochschule Friedensau).

## Kulturhalender Veranstaltungen Oktober-Dezember 2016

**Samstag, 15. Oktober 2016, 10.00 Uhr, Kapelle**  
**Eröffnungs- und Verabschiedungsgottesdienst**

**Samstag, 15. Oktober 2016, 19.30 Uhr, Kulturscheune**  
**Konzert Judy Bailey unplugged**

**Sonntag, 16. Oktober 2016, 10.00 Uhr, Kapelle**  
**Feierstunde zur Verleihung der akademischen Grade**

Festansprache: Dr. theol. Walter Fleischmann-Bisten (Augustana-Hochschule, Neuendettelsau)

**Freitag bis Sonntag, 28. bis 30. Oktober 2016**  
**Wochenende des Fördervereins ‚Freundeskreis Friedensau‘ International e.V.**

**Samstag, 29. Oktober 2016, 16.00 Uhr, Kapelle**  
**Friedensau in Concert**

**Montag, 31. Oktober 2016, 17.00 Uhr, Hochschulbibliothek**  
**‚Erasmus von Rotterdam‘, anlässlich seines 550. Geburtstags am 27. Oktober**  
Vortrag von Dr. Johannes Hartlapp

**Samstag, 5. November 2016, 13.30 Uhr, Hochschulbibliothek**  
**Ausstellungseröffnung ‚Frieden stiften‘ mit Werken von Heinz Ottschoffsky**

**Freitag bis Sonntag, 4. bis 6. November 2016, Kulturscheune**  
**Gemeindeakademie des Norddeutschen Verbandes**

‚Zur Freiheit hat uns Christus befreit!‘  
Referenten: Prof. Thomas Domanyi, Prof. Bernhard Oestreich, Lothar Wilhelm

**Samstag, 5. November 2016, 16.00 Uhr, Kapelle**  
**„Wie schön leuchtet der Morgenstern“**

An der Schuke-Orgel:  
Prof. Wolfgang Kabus, Augsburg  
Konzert

**Samstag, 5. November 2016, 19.30 Uhr, Kulturscheune**  
**‚Sagenhafter Dr. Luther‘ von und mit Dr. Konrad Büchner**

Theologie und Leben Luthers in Reimen

**Montag bis Samstag, 7. bis 12. November 2016, 19.30 Uhr, Kulturscheune**  
**Besinnungswoche der Studierenden**

Sprecher: Larry Lichtenwalter (Middle East University, Libanon)

**Sonntag, 20. November 2016, 10 Uhr, Kulturscheune**  
**Töpferbasar**

**Montag bis Dienstag, 21. bis 22. November 2016, Aula**  
**PREPARE/ENRICH-Seminar, Eine starke Ehe bauen‘**

Leitung: Andreas Bochmann, M.Div., M.A., Ph.D. (USA), Anmeldung: andreas.bochmann@thh-friedensau.de

**Montag bis Donnerstag, 21. bis 24. November 2016, Tagungszentrum**  
**Symposium ‚Adventist Mission in Europe‘**

Leitung: Dr. László Szabó

**Mittwoch, 23. November 2016, 19.00 Uhr, Aula**  
**„Interkulturelles Leben“**

Vorstellung des Forschungsprojektes von Prof. Ulrike Schultz und Jill Blau

**Samstag und Sonntag, 26. und 27. November 2016**  
**Konsultationswochenende GemeindeFern-Studium Leipzig und Gunzenhausen**

**Samstag und Sonntag, 3. und 4. Dezember 2016**  
**Konsultationswochenende GemeindeFern-Studium Siegen**

**Sonntag, 4. Dezember 2016, 16.00 Uhr, Hochschulbibliothek**  
**Human Rights Day – Round Table**

Vortrag und Diskussion zum Thema: Recht auf freie Meinungsäußerung – Der Fall Raif Badawi

**Donnerstag, 8. Dezember 2016, 19.00 Uhr, Kulturscheune**  
**Human Rights Film Day**

Vortrag – Film – Diskussion zum Thema ‚Familie und Diversität‘

**Freitag, 16. Dezember 2016, 19.30 Uhr, Kapelle**  
**Adventsvesper**

**Sonntag, 18. Dezember 2016, Arena, Zeltplatz Friedensau**  
**Weihnachtssingen**

## DIALOG

DIALOG wird herausgegeben von der Theologischen Hochschule Friedensau Marketing und Öffentlichkeitsarbeit An der Ihle 19, 39291 Möckern-Friedensau Fon: 039 21-916-127, Fax: 039 21-916-120 dialog@thh-friedensau.de

**Spendenkonto:**  
Friedensauer Hochschul-Stiftung  
Bank für Sozialwirtschaft  
BIC: BFSWDE33MAG  
IBAN: DE53810205000001485400

**Gesamtverantwortung:**  
Prof. Dr. Roland Fischer, Rektor

**Redaktion:** Andrea Cramer, Prof. Roland Fischer, Stefan Höschele Ph.D., Tobias Koch, Kirs Müller, Prof. Horst F. Rolly, Szilvia Szabó

**Bildnachweis:** Fotolia.com, ThHF: Andrea Cramer, Minh Hang Le, Filip Kapusta, Szilvia Szabó; Thomas Sasse.

**Gestaltung und Produktion:**  
advision Design + Communication, Ockenheim

**Druck:** Thiele & Schwarz, Kassel

DIALOG erscheint vierteljährlich  
Ausgabe: Oktober/November/Dezember 2016  
ISSN 2193-8849

thh-friedensau.de

Die Theologische Hochschule Friedensau ist eine Einrichtung der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten

